

Shy

SCHÜLERZEITUNG

[schift] spricht:

Walther
Rathenau
Gymnasium

01/2015

Geleitwort der Schulleitung

Beim Schreiben dieser Zeilen fühle ich mich ein bisschen wie zum Geburtstag oder dem Weihnachtsfest: Man erhält ein hübsches Päckchen, aus dem Format oder der Verpackung kann man zwar erahnen, dass es sich wohl um eine CD, ein Buch, Schmuck oder Technik handeln könnte, aber was ist es nun genau? So ergeht es mir mit der Schülerzeitung. Das Erscheinen der ersten Printausgabe ist mir angekündigt worden, eine beachtliche Seitenzahl wurde genannt, es fielen die Namen einiger Mitarbeiter – aber über den Inhalt wurde Stillschweigen gewahrt. Was mag also das Päckchen enthalten? Ich muss mich überraschen lassen, meine relativ stark ausgeprägte Neugier bezwingen und mich in Geduld fassen – keine ganz leichte Übung! Aber es bleibt so die Vorfreude erhalten, denn das Erscheinen der Schülerzeitung ist für uns alle eine Freude. Kostproben konnten wir immer

wieder auf der Homepage erhalten, aber so ein richtiges gedrucktes Exemplar ist doch noch etwas anderes und erfüllt das Redaktionsteam sicher mit großem Stolz. Eure Arbeit des vergangenen Jahres habe ich mit Hoffnung, Spannung, aber auch einiger Skepsis begleitet, denn im Laufe meiner Berufstätigkeit habe ich schon etliche Planungen für Schülerzeitungen erlebt, die nie das Licht der Öffentlichkeit erblickten. Ein Erfolgsrezept für „Shyft“ ist sicher die Zusammenarbeit vieler unterschiedlicher Vertreter unserer Schule: Geboren wurde die Idee in einer achten Klasse, die engagierte Klassen- und Deutschlehrerin machte sich mit ihren Schülern/innen an die Arbeit, gewann die Unterstützung von Eltern, die das nötige Fachwissen beisteuerten, Schüler/innen der Oberstufe machten als Autoren mit oder gestalteten das Layout und schließlich gab auch noch der Förderverein eine

Anschubfinanzierung – das Ergebnis liegt nun vor uns. Aber – dies ist „nur“ die erste Ausgabe – und es soll nicht die letzte bleiben. Das Schöne an einer Schülerzeitung ist ja, dass ihre Qualität dadurch steigt, dass aus Konsumenten Mitarbeiter werden. Daher der Aufruf an alle: Lesen, Ideen entwickeln, mitmachen! Beiträge werden immer gesucht, natürlich besteht kein Anspruch darauf, dass der eigene Artikel gedruckt wird, aber davon sollte man sich nicht entmutigen lassen. Vielleicht erscheint er in der nächsten Ausgabe. So wünsche ich zunächst dem fleißigen Redaktionsteam, doch eigentlich uns allen, dass dieser ersten Nummer noch zahlreiche Ausgaben folgen und dass „Shyft“ zu einer lebendigen Informations- und Meinungsplattform für die Schüler/innen, aber vielleicht auch die Lehrkräfte und Eltern des Walther-Rathenau-Gymnasiums wird. Viel Erfolg!

Text: Solveig Knobelsdorf, Direktorin

neue Shyft, die Schülerzeitung!

Da haben sich also einige Schüler/innen zusammen getan, um diese Schülerzeitung entstehen zu lassen. War ja sicher nicht so einfach. Viele gemeinsame Treffen, viele Diskussionen miteinander und folglich auch ein hoher zeitlicher Aufwand waren nötig gewesen. Ich finde das Anerkennenswert – muss ja mal gesagt werden. Um überhaupt zu wissen, welche Themen die Schülerzeitung beinhalten könnte, wurde vor längerer Zeit eine Umfrage unter der Schülerschaft gemacht. Das war eine gute Idee – und die Auswertung der Umfrage war interessant. Hier – kurz zusammengefasst – einige Beispiele:
Etwa 70% waren für Themen wie „Klatsch und Tratsch“ oder „Lustige Klassenbucheinträge“. Na ja, da konnte

man schon den Eindruck gewinnen, dass die Mehrheit die Schülerzeitung als Witz- und Spaßblatt haben wollten. Bei den schulinternen Themen, wie Schulaktivitäten, SV-Themen, Terminkalender oder „Heißes Eisen“, waren die Hälfte dafür und die andere Hälfte dagegen. Tja, was soll uns das sagen? Die Hälfte der Schülerinnen und Schüler haben also kein Interesse an Themen, die ihre Schule betreffen? Da könnte man schon ins Grübeln kommen. Bei der Frage nach alternativen Rubriken gab es zum Beispiel die Vorschläge „Pärchen des Monats“ und „Hübscheste Schüler wählen“. Irgendwie fand das Team der Schülerzeitung diese Vorschläge wohl nicht sooo prickelnd. Viele andere Vorschläge aber wurden mit Interesse aufgenommen und finden sich in dieser ersten Ausgabe wieder. So, es ist geschafft! Die neue Schülerzeitung ist nun erschienen. Dafür verdienen alle aus dem Team ein dickes Lob! Schön wäre es, wenn künftig mehr Schüler/innen hierbei aktiv mitwirken würden – entweder im Team der Schülerzeitung oder durch das Verfassen von Artikeln. Es liegt an euch allen, dieses Projekt am Leben zu erhalten!

Text: Der Vater eines Schülers aus dem Team der Schülerzeitung, April 2015

WIR DANKEN:

... An erster Stelle natürlich unserer lieben Mitbegründerin, Lektorin und Organisatorin Frau Körting, die dieses Projekt erst möglich gemacht hat, die sich trotz ihres Plans „sich irgendwie irgendwann mal zurückzuziehen“ eine Menge Arbeit mit uns und für uns gemacht hat und die unser Team zusammenhält und uns auch mal antreibt, wenn wir nicht so recht vorankommen. (Im übrigen hat sie auch noch den äußerst wichtigen Posten der Administratorin unserer Whatsappgruppe inne.) Des Weiteren danken wir der nicht minder hilfreichen Frau Purrmann, die uns vor allem mit ihrem Gespür für Texte und die neue deutsche Rechtschreibung sowie mit ihrem Einfühlungsvermögen und ihrem Fachwissen über... scheinbar alles zur Seite stand. Ebenso gebührt den Eltern und Verwandten Dank, die unsere Zeitung bereits unterstützten, als sie noch nicht viel mehr als eine fixe Idee in unseren Teenagerköpfen war, insbesondere Herrn Staiger, der allwöchentlich den Weg in unsere Schule antrat, um uns bei stickiger Luft und Keksen als Co-Layouter, Sponsorenanwerber und Finanzplaner (Ja, dieser Mann kann zu wirklich allem einen Schätzwert aus der Tasche zaubern!)

zu unterstützen und Frau Hanke, die uns ebenfalls in layouterischer Hinsicht zur Seite stand. Außerdem soll an dieser Stelle auch den Ehemaligen, insbesondere Shanti gedankt werden, die nicht nur anbieten, uns gemeinsam mit dem Förderverein finanziell zu unterstützen, sondern uns aus ihrer Schulzeit auch die wunderbare Schülerzeitung ICTUS hinterließen, die uns als Quell der Inspiration, des Amusements und der sprachlichen und geschichtlichen Bereicherung diente. Hier ist wohl auch ein Dank an unsere ehemalige Schulleiterin Frau Dr. Kniepen angebracht, die das Schularchiv und seine Schätze für unsere (und somit auch für eure) neugierigen Augen öffnete.

Zu guter Letzt danken wir all den Lehrern, die uns tatkräftig durch Themenvorschläge und Mundpropaganda unterstützten, wie Frau Behrendt, Frau Ambrosi, Herr Schaeper und Frau Poche und natürlich Herrn Siemer, der uns unsere kleine Nische auf der Schulwebsite für Leseproben und Artikelchen schuf. Ebenso danken wir unserer Schulleiterin Frau Knobelsdorf für Unterstützung und Geleitwort, Herrn Krüger für das Öffnen diverser verwunschener und verbotener Schultüren und unseren freien Mitschäftlern Katja und Malte, die bei Personalmangel und Aufgabenüberschuss immer gerne zum Einspringen bereit waren. Nicht zu vergessen ist auch die AG Aufenthaltsraum, die es uns durch das Zwischenlagern ihrer Möbel in unserem Kabuff möglich machte, unsere Kekse im Sitzen oder Liegen auf Sofas und Sitzsäcken zu verspeisen.

Stepin
Student Travel & Education
Programmes International

- High School
- Work & Travel
- Freiwilligenarbeit
- Au-pair
- Auslandspraktikum
- Sprachreisen
- Weltweit

www.stepin.de

Stepin. Dein Auslandsspezialist.
Lass dich von uns beraten. Telefonisch unter: (0228) 95695-0 oder per Mail: info@stepin.de

[facebook.com/mystepin](https://www.facebook.com/mystepin)

Guten Tag,

du hältst gerade die neue Schülerzeitung Shyft des WRG in den Händen! Aber wie ist es dazu gekommen?

Nun, alles begann, nachdem wir Frau Körting-Dornieden gefragt hatten, ob sie nicht Lust hätte, mit uns eine Schülerzeitung zu erstellen. So trafen wir uns dann immer freitags nach dem Unterricht im Klassenraum und besprachen die jeweiligen Aufgaben, suchten einen passenden Namen für die Schülerzeitung und dachten über mögliche Themen nach. Mit jedem Treffen wurden es mehr Schüler, die mitmachen wollten, darunter auch Anton, dessen Mutter (Frau Hanke) uns am Anfang kräftig in Sachen Namensfindung und Gestaltung unterstützt hat. Zum Design organisierten wir uns einen sehr interessanten Workshop an einem Samstag, der von Frau Brandt geleitet wurde. Zum Namen und zu den Rubriken führten wir sogar eine Umfrage mit Stimmzetteln in allen Klassen und Kursen durch, die Herr Staiger (der Vater von David) sehr professionell und gründlich ausgewertet hat, deren Ergebnisse wir dann leider kaum so nutzen konnten, wie wir es uns vorgestellt hatten... Nach etlichen komischen Einfällen kamen wir irgendwann auf den Namen Shyft. Schöpfer war Anton. Wir mochten diesen Namen, da er ganz flott klingt und offen ist für viele Ideen.

Irgendwo auf der Welt bedeutet Shyft wohl auch Schüler. Naja, auf jeden Fall hatten wir nun schon mal einen Namen, jetzt ging es nochmal an die Aufgabenverteilung und Gestaltung. Aber mittlerweile waren die Sommerferien schon nahe und der Glaube daran, dass wir es tatsächlich noch zu einem Produkt bringen würden, lief gegen null. Wir erlebten eine Flaute.

Nach den Sommerferien 2014 gingen wir es jedoch von Neuem an. Viele von den Alten waren noch im Boot und es kamen sehr viele Schüler und Schülerinnen dazu. Wir kamen immer besser voran. Nach einiger Zeit bekamen wir dann sogar unseren eigenen Raum und eine Seite auf der Homepage der Schule, auf der wir schon viele Artikel zum aktuellen Schulleben veröffentlichen konnten. Durch viel Engagement und Fleiß, Riesenunterstützung vor allem durch Herrn Staiger sowie durch Frau Körting-Dornieden und Frau Purrmann wurde unser Projekt vorangetrieben und wir kamen der Veröffentlichung der ersten Ausgabe immer näher. Nun, nach dieser langen Phase der Erstellung ist sie endlich fertig geworden!

Text: David Feldbusch, 9.Klasse
Gestaltung: Anton Hanke, 1. Semester

Inhaltsverzeichnis

1. In den vier Wänden der WRG

- 5 Oberschulmesse
- Wo gibt's denn hier die Gratiskekse?
- 6-7 Tag der offenen Tür
- Flyergewusel beim Tag der offenen Tür
- 8 Lehrerkarikaturen
- 9 Lehrerinterview
- 10-13 25 Jahre Mauerfall
- An der Lichtgrenze
- 14 ICTUS (Ein Blick in die Vergangenheit)
- 15 Sonnenfinsternis
- 16-17 Skikurs
- Zehn Tage Südtirol: Ein Experiment
- 18-21 Versteckte Ecken

2. Kulturschock

- 22 Filmkritik Interstellar
- 23 Rocky Horror Show

3. Literatur Selbstgemacht

- 24 Tagträumerei
 - 25 Gedichte
 - 26-28 Sein oder nicht sein
 - 29 Kreuzworträtsel
 - 30-31 Comic Wili
- ### 4. Die Welt unter der Lupe
- 32-33 Homophobie
 - Ich hab je nichts gegen Schwule, aber
 - 34 Charlie
 - Von Zeitschrift für Zeitschrift

Oberschulmesse

Wo gibt's denn hier die Gratiskekse?

Zu einer Messe kommen Leute, die ihr neues Produkt anpreisen wollen, obwohl man es noch gar nicht kaufen kann. Zu einer Oberschulmesse kommen demnach Leute, die ihre Oberschule anpreisen wollen, obwohl man sie... Blödsinn. Das Ganze hört sich für mich eher nach einer klassischen Informationsveranstaltung an. Warum den Dingen immer irgendwelche überzogenen Namen geben? Der ganze Akt findet in einer Grundschule statt (wie paradox das ist, muss ich nicht erwähnen, oder?). Katharina-Heinroth-Grundschule sagt mir überhaupt nichts - also erst mal bei Google Maps eingegeben, abfotografiert und rauf aufs Fahrrad. Nirgendwo am Schulgebäude ist ein Hinweis auf die Veranstaltung zu finden. Warum auch? Man will ja nicht unnötig Gäste anlocken. Immerhin ist die Tür offen. Im Flur findet sich ein

obligatorischer Kuchenstand (Wo zur Hölle kommen die eigentlich immer her? Sobald das Wort „Schule“ am Horizont auftaucht scheint der Bedarf an selbstgebackenem Kuchen ins Unermessliche zu steigen. Sollten regelmäßige Kuchenpenden zu den Pflichten der Eltern eines Schulkindes gehören, wäre das für mich definitiv ein Grund, meine Kinder zu Hause zu unterrichten. Nicht, weil ich nicht gern backe, sondern weil mir das Prinzip auf die Nerven geht.). An der Treppe gibt es außerdem ein mit Edding beschriftetes Blatt - pardon, Plakat - das einem wohl mitteilen soll, in welcher Etage welche Schule zu finden ist. Da im Erdgeschoss keine Spur eines Schulstands zu sehen ist (später stellt sich heraus, dass sie sich in einem angrenzenden Flur verschanzt haben), gehe ich zunächst nach oben. Schulfestartig aufgestellte Schultische auf dem Flur sorgen für ein mehr oder

weniger professionelles Ambiente, ebenso wie zahlreiche Powerpoint-Präsentationen, deren Layout mich bisweilen doch sehr an der technischen Kompetenz unserer Vorfahren zweifeln lässt. Zu sehen gibt es diese auf winzigen Laptopbildschirmen, wahlweise als Endloswiederholung der selben drei Seiten, ausgestattet mit überzogenen Effekten, oder als Dauerstandbild der ersten Folie. Für den Fall eines Versagens der Technik hat jemand einen OH-Projektor aus der Frühsteinzeit aufgetrieben, der nun traurig über seine Nutzlosigkeit einsam im Gang steht und Technikfreunden gelegentlich ein Bein stellt. Eine einzige Schule scheint tatsächlich über einen (selbstverständlich mit Edding beschrifteten) Beamer zu verfügen, der eine triste schwarz-weiße Präsentation auf eine viel zu große Leinwand projiziert. Um auch wirklich sämtliche verfügbare

Erlebnisse einer schlecht gelaunten Elftklässlerin auf der Oberschulmesse

Medien auszureizen, gibt es unheimlich interessante Bücher über die Schulgeschichte sowie Plakate verschiedener Art: Angefangen von mit Edding bemalten Papprechtecken bis hin zu riesigen bedruckten Stellwänden, die die dazugehörigen Förderverein-Mitgliedern mit Argusaugen bewachen. Präsentiert werden die interessantesten Dinge: Zitate des Schulnamensgebers unter der Überschrift „Unser Motto“ oder das Berliner Oberschulsystem äußerst kreativ in „Times New Roman“ auf blassgrauem Hintergrund. Spiele gibt es natürlich auch... hauptsächlich Pseudowissenschaftliches, das die Kinder absolut nicht und die Erwachsenen auch eher mäßig interessiert. Die anwesenden Eltern wirken wenig motiviert - etwa so, als habe der Grundschuldirektor ihnen ein schlechtes Gewissen gemacht, weswegen sie jetzt mit ihrem Nachwuchs im Schlepptau durch die Gänge ziehen und sich wie auf einem türkischen Basar von allen Seiten vollquatschen lassen oder mit verunsichertem Gesichtsausdruck von einer Lobrede zur nächsten geschoben werden.

Voll ist es hier, denke ich, als ich mich zwischen spitzen Ellenbogen und ebensolchen Absatzschuhen durch den muffigen Flur quetsche. Besonders vielversprechend ist die Tatsache, dass etwa 90% aller Anwesenden durch ein mehr oder minder professionell wirkendes Namensschild als Mitglieder irgendeines Standes ausgewiesen werden (und die Dunkelziffer ist vermutlich noch um Einiges höher!). In der Aula wird nebenbei ein Volkstanz aufgeführt. Das man in Preußen Tirolerhüte und Edelweiß trägt, ist mir jedoch neu. Ebenso Unklar ist, was die betreffende Schule mit den Tanzkünsten ihrer Schüler über die Qualität ihres Unterrichts aussagen möchte. Ist das Ganze vielleicht eine Anlehnung ans Oktoberfest und soll die Zugeneignetheit der Schüler bewusstseinsweiternden Mitteln gegenüber unterstreichen? Oder hat es am Ende mit der ganzen Veranstaltung überhaupt nichts zu tun und es handelt sich bloß um die Generalprobe des morgen stattfindenden Theaterstücks? Mein Blick wandert müßig von verschwitzten Klassensprechern zu riesigen

Plakatstellwänden. Was wäre eigentlich, wenn wir all die Energie und Zeit, die hier investiert wird, für etwas Anderes nutzen würden? Möglicherweise könnten wir unsere Schulen zu Orten machen, die der Mundpropaganda würdig sind, anstatt uns neben dem Hildegard-Wegscheider-Stand mit pseudoprofessionellem Prestige abzumühen. Am Ende gibt es natürlich noch Flyer, bedruckte Kugelschreiber und kostenlose Süßigkeiten. Fehlen eigentlich nur noch die Gewinnspiele. Wie wäre es mit „Ein Jahr gute Noten zu verschenken! Geben Sie uns nur einen Daumen nach oben bei Facebook und Sie bekommen ein 1,0 Abi“ Ehrlich, wir sollten dringend mal an unseren Prioritäten arbeiten. In diesem Sinne verbleibend, der übellaunige Teenager.

Text: Lisa Starogardzki, 1. Semester
Gestaltung: Anton Hanke, 1. Semester

FLYERGEWUSEL – TAG

Es ist Samstag, halb zehn, ich haste verschwitz die Treppe vom Haupteingang hoch - spät dran! - und finde mich plötzlich umgeben von flirrender Geschäftigkeit. Schüler eilen die Flure hinunter, Lehrer werfen suchende oder misstrauische Blicke aus den halbgeöffneten Türen der verschiedenen Fachräume, Tesakrepp wird hin und her gereicht und der erschöpft brummende Kopierer steht kurz vorm Burnout.

Skikurs? Skikurs? Wo ist der Skikurs? In Raum 110? Oder doch in der Sporthalle? Jetzt könnte ich einen Fremdenführer gebrauchen, einen von den Neuntklässlern vielleicht, die vorm Sekretariat für potenzielle Besucher bereitstehen.

Auf halbem Weg zu Raum 110 drückt man mir mein Namensschild in die Hand - Lisa Starogardzki: Redakteurin Schülerzeitung - mein Gott, wie vornehm. Ich schnorre mir beim Förderverein noch ein Walther-Rathenau-Gymnasium-T-Shirt, sprinte in den ersten Stock - und stehe vor einer verschlossenen Tür. Also doch die Sporthalle. Die Odyssee geht weiter.

In der Mädchenumkleide läuft bereits unsere Präsentation, um die sich ein paar neugierige Schüler geschart haben. Das Plakat mit Skikursfotos, das an der Tür zur Sporthalle klebt, stammt allerdings nicht von uns. Es ist meines Erachtens dasselbe, das schon bei einem Tag der offenen Tür vor nunmehr fünf Jahren dort hing, den ich selbst als Sechstklässlerin besuchte. Damals habe ich die Broschüre aus dem Fachbereich Französisch mit Feuereifer studiert, bevor mich Schulalltag und Vokabelstress einholten, in der Chemie mit Herrn Müller (nun, ich glaube zumindest, dass es Herr Müller war) irgendwelche Münzen versilbert (Verchromt? Verzinkt? Was weiß ich.) und unter Herrn Schaeppers Obhut auf einem der ersten Smartboards unserer Schule eine Mittelmeerkarte mit pinkfarbenen Peacezeichen verziert.

Während ich in Gedanken noch bei „meinem“ Tag der offenen Tür bin, kopiere ich eifrig Skikursflyer und Plakate und positioniere mich dann strategisch günstig am Haupteingang, um den Besuchern Flyer und Schülerzeitungs-Leseproben anzudrehen, bevor sie wieder Reißaus nehmen können.

Irgendwann sind meine Heftchen alle und ich ende im Fachbereich Deutsch, der Länge nach auf einem Schultisch liegend (später sitzend), und die hereinkommenden Leute beobachtend, ihre Fragen und die

DER OFFENEN TÜR

Antworten, die sie erhalten, belauschend. Kaum jemand stellt mir eine Frage - wahrscheinlich strahle ich einfach nicht genügend Kompetenz aus - und nur ein kleiner Junge scheint sich tatsächlich für die Schülerzeitung zu interessieren: Er will wissen, wann wir uns treffen, wie oft, was wir besprechen, worüber wir schreiben.

Währenddessen scheint die Siebte-Klassen-Problematik mahndend über allem zu schweben: Einerseits sind wir alle ganz sicher, dass es dieses Jahr auf jeden Fall wieder siebte Klassen geben wird, andererseits sind wir aber auch ein bisschen angespannt, lächeln verkrampft enthusiastisch und legen uns übermäßig ins Zeug, als hinge das Schicksal unserer Schule allein von diesem Tag ab.

Die Besucher selbst wirken ein wenig überfordert, vor allem von dem dicken Papierstapel, den sie am Haupteingang von einem beständig grinsenden Herrn Karnatz in die Hand gedrückt bekommen: Raumplan, Flyer, Schülerzeitung, Skikurs, Visitenkarte, Kugelschreiber und was-weiß-ich-noch-alles. Wir hätten uns wohl vorher ein bisschen besser absprechen sollen - ein Blatt, das einen Überblick über alle Angebote gibt, vielleicht mit einem Raumplan auf der Rückseite, hätte völlig ausgereicht. Zumindest aber hätten die Flyer wohl in ihren angestammten Fachbereichen bleiben sollen, damit nicht alles auf einmal kommt und die Flyerverteiler auch noch die Möglichkeit haben, etwas zu ihren Papierchen zu sagen.

Trotzdem wird uns wohl kaum jemand aufgrund unserer Zettelwirtschaft verurteilen, und mal ehrlich: den Eindruck einer super-engagierten (wenn auch etwas unorganisierten) Schule zu machen, ist wohl auch nicht das Schlechteste.



Lehrer-Karikaturen

Kreuze den richtigen Namen an



- Herr Krüger
- Herr Kaschluhn
- Herr Hammer
- Herr Müller
- Herr Wiese



- Herr Krüger
- Herr Kaschluhn
- Herr Hammer
- Herr Müller
- Herr Wiese



- Herr Krüger
- Herr Kaschluhn
- Herr Hammer
- Herr Müller
- Herr Wiese

Herr Dr. Köhl

Geboren: NRW
Aufgewachsen: in London
Studierte: in Cambridge



Wie kamen Sie von England nach Berlin?

Ich kannte Berlin von früher, also zum Beispiel von Klassenfahrten oder vom Urlaub. Ich finde, Berlin ist eine sehr schöne Stadt, die Kunst und Kultur bietet. Es ist eine schöne Stadt.

Stylitz

Sind Sie kurz- oder weitsichtig?

Ich bin sehr weitsichtig.

Wieso gerade Physik und Mathe?

Das geht auf meine Schulzeit zurück. Ich hatte einen unglaublich motivierenden Physik- und Mathelehrer, der tolle Sachen mit uns gemacht hat. Das hat mich dazu motiviert, Physik zu studieren.

Was vermissen Sie an England am meisten?

London ist eine wahnsinnig tolle Stadt. Aber Berlin ist einfach vielseitiger, kreativer und schön.

Was macht am Lehrer-sein am meisten Spaß?

Am meisten Spaß macht es mir, die Schüler zu unterrichten und zu sehen, dass ihr Spaß habt oder wenigstens, den Lernerfolg zu sehen.

Was war die härteste Bestrafung, die Sie einem Schüler gegeben haben?

In den paar Wochen, in denen ich hier war, gab es noch keine größeren Probleme.

Ist diese Schule Ihre erste Lehrer-Station?

Ja, ich unterrichte hier zum ersten Mal.

Wir bedanken uns für das Interview!



Schule aktiv mitgestalten -

Werden auch Sie Mitglied

Im Förderverein des

Walther-Rathenau-Gymnasiums.

Der Förderverein hilft und unterstützt da, wo die staatlichen Gelder nicht reichen. Informieren Sie sich über Ihre Möglichkeiten, das Lernumfeld unserer Kinder zu verbessern. Kontaktaufnahme über wrs-foerderverein@web.de oder die Homepage der WRS.





25 Jahre Mauerfall

„Es hätte alles so schön reibungslos und unbeschwert verlaufen können“

20 Ballonpaten des Walther-Rathenau-Gymnasiums trafen sich um 15 Uhr am S-Bahnhof Halensee. Von dort aus starteten wir mit dem M29 in Richtung Moritzplatz. Nachdem sich hier eine weitere Gruppe der WRG zu uns gesellt hatte, zogen wir zur Jakobikirche, wo wir erst einmal „einchecken“ mussten.

Nach einer kurzen Wartezeit bekamen wir auch schon die schicken roten Patenjacken und Turnbeutel mit Infoheft, Hebel für unseren Ballonständer, einen Zettel für unseren Spruch, den wir später an unseren Ballon hängen würden, Schokolade in Herzform.

Es hätte alles so schön reibungslos und unbeschwert verlaufen können, hätten da nicht einige Beutel gefehlt. Ganze sieben Stück waren nicht vorhanden und keiner wusste wieso. Aber was nun? Ohne den beigelegten Hebel konnte der Ballon nicht losgeschickt werden.

Aber Frau Dethloff, die schon den ganzen Tag über aufgeregt und auch ein bisschen hektisch wirkte, setzte sich engagiert dafür ein, dass die Schüler ohne Turnbeutel wenigstens noch einen Hebel bekamen. Als dann alles Nötige vorhanden war, liefen wir weiter zu unseren Ballons.

Ein herrliches Bild bot sich uns dort. Hunderte Menschen zogen von links nach rechts, von rechts nach links und bewunderten die Ballons am grauen Vorabendhimmel. Die hellen Ballons waren auf unserer Grünfläche die einzige Beleuchtung, aber das hat auch gereicht. Jeder suchte seinen Ballon und stellte sich zu ihm, hingte seinen Zettel mit der Botschaft an und unterhielt sich mit den anderen. Aber fehlte da nicht ein Ballon?

Die Nummer S1458 war samt Ständer verschwunden. Beziehungsweise lag der kaputte Ständer ein paar Meter weiter im Gebüsch. Nun wusste der Pechvogel nicht, was er tun sollte. Er hatte nicht nur keinen Beutel bekommen, nein, jetzt fehlte auch noch der Ballon! Aber dank eines netten Klassenkameraden, der ihm anbot, seine Botschaft ebenfalls an seinen Ballon zu hängen, war alles halb so wild. An dem einen oder anderen Ballon fehlte dann auch noch die Schnur, um den Zettel anzubringen, aber das störte keinen.



- INSTRUCTIONS**
1. Please write your message on the balloon paper card at the meeting point.
 2. Your group leader will walk you to your balloon. Your number is marked at the bottom of the card.
 3. Carefully tie the card to the string. Please do not pull the string - otherwise it might tear.
 4. Remove the security sticker at the bottom of the card and insert the lever vertically. Please do not pull the lever yet!
 5. Remove the string's security sticker from the card. You do not need to hold on to the string.
 6. At the signal of the group leader, you will pull down the lever.



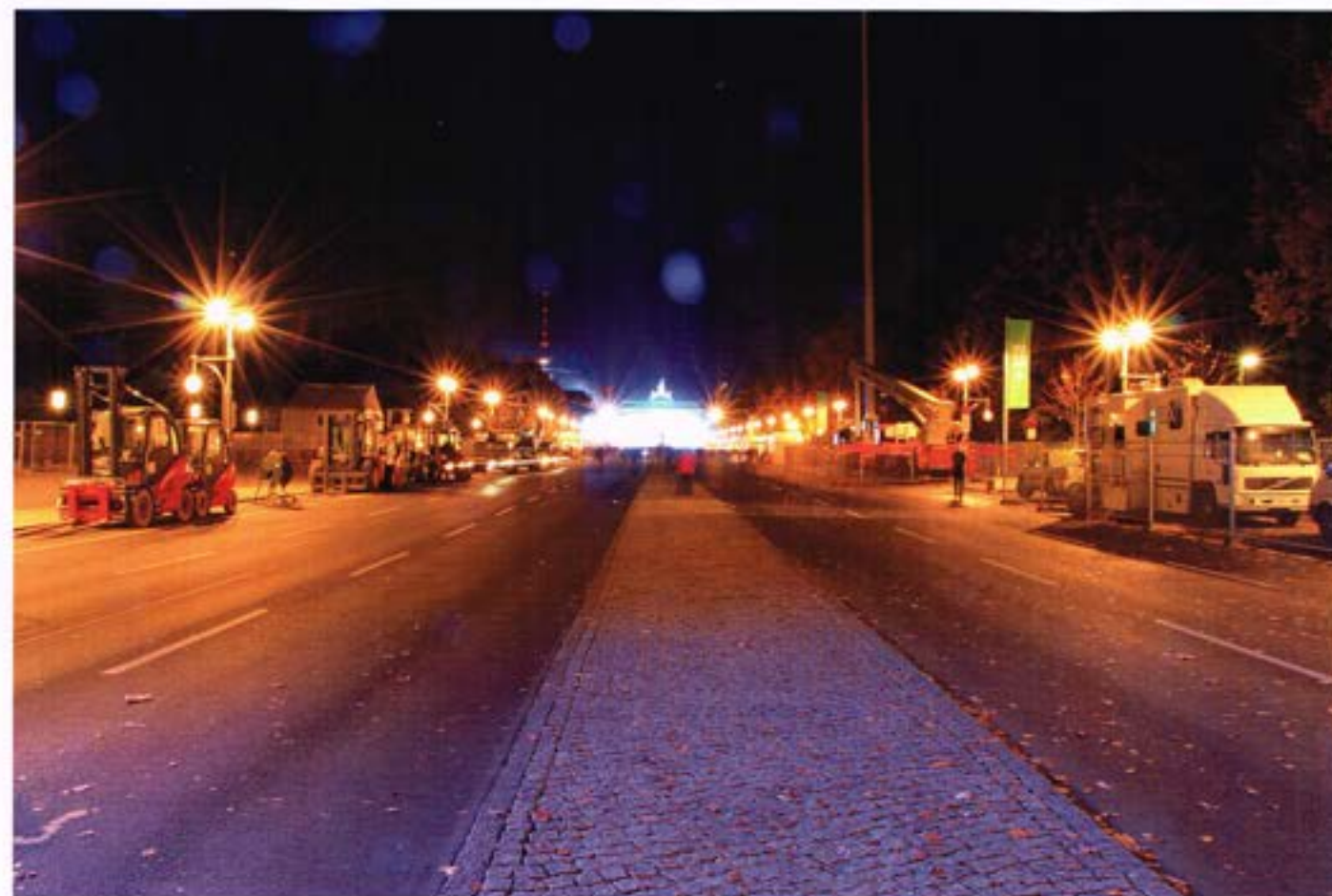
Wir standen noch ein Weilchen an der Lichtergrenze und unterhielten uns. Es lag Spannung in der Luft und etwas Festliches. Endlich, da sahen wir hinten am dunklen Nachthimmel die ersten Ballons aufsteigen und die Aufregung wurde noch größer. Die Ballons leuchteten nicht, wie es viele erwartet hatten, der Ständer, an dem sie hingen, war eine Lampe, die die Ballons beim Aufsteigen noch ein wenig anschiene. Die Welle aus weißen Kugeln kam immer näher und näher und war in gefühlter Sekundenschnelle bei uns angekommen.

Noch 3 Ballons, 2, 1 und Hebel runter, Ballon hoch! Und schon stieg er auf in den schwarzen Himmel. Es gab viel Gejubel und Gelächter, es lag eine herrliche Euphorie in der Luft, die nicht so schnell verschwand. Die weiße Welle zog weiter und weiter, als wolle sie gar kein Ende nehmen. Als alle Ballons unserer Gruppe in die Höhe gestiegen waren, fand man sich dann zusammen, um noch ein wenig Sekt und Orangensaft zu genießen. Es gab immer noch viele fröhliche Gesichter, es hatte anscheinend allen sehr gefallen. Nachdem alles ausgetrunken worden war, machten sich die meisten so langsam auf den Nachhauseweg.

Dies war bloß nicht so einfach zu bewerkstelligen, viele Busse fuhren nicht, so mussten alle auf die U- und S-Bahn umsteigen. Diese waren dann bis zum Rande gefüllt und wir kamen kaum rein oder raus. Irgendwie schafften wir es dann doch heim und fielen müde und erschöpft ins Bett.

*25 Jahre Mauerfall –
was für ein Erlebnis.*

An dieser Stelle noch einmal ein großes Dankeschön an Frau Dethloff und alle anderen Beteiligten, die sich für diese schulexterne Aktion eingesetzt haben!



IMPRESSIONEN



Text: David Feldbusch, 9c
Bilder: Jan Hilgendorf, 11
Gestaltung: Anton Hanke, 11

Ictus (ehemalige Schülerzeitung)

Ein Blick in die Vergangenheit

Februar 1996

ZEHN ANTWORTEN NACH DEM ABI.

(Spekulieren geht über Studieren)

- 1) Spekuliere nur, wenn du deine ganze Zeit und Kraft darauf verwenden kannst.
 - 2) Ehe du in einem Fach zu arbeiten anfängst, stelle alles über die Aussichten fest, die du in einer Prüfung bei diesem Lehrer hast.
 - 3) Versuche nicht, von einem Lehrer, bei dem du eine schriftliche Prüfung abgelegt hast, etwas über deine Arbeit zu erfahren; du verleitest ihn nur zum Lügen.
 - 4) Halte dich lieber an den Hausmeister, die Sekretärin oder die Raumpflegerin - an jeden, der dir "vertrauliche" Mitteilungen machen kann.
 - 5) Bereite dich nicht auf zu viele Themenkreise im Mündlichen vor; du kannst nicht erwarten, immer recht zu haben. Es ist besser, nur in ein paar Sachgebiete zu investieren; du kannst ja nicht in allen Fächern rankommen.
 - 6) Überprüfe dich von Zeit zu Zeit ganz genau, ob dein geistiges Reaktionsvermögen noch funktioniert (ob du noch ununterbrochen schwafeln kannst).
 - 7) Überdenke deine Lage sorgfältig, um zu wissen, wie du deine wenigen Kenntnisse am besten an den Mann bringst.
 - 8) Verkünde dem Lehrer vorher nicht alle deine Spezialgebiete, halte immer noch etwas in Reserve.
 - 9) Versuche stets, nur in dem Fach geprüft zu werden, das du (nach deiner Meinung) am besten beherrschst.
 - 10) Denke am Prüfungstag an alles andere, nur nicht an die Schule.
- (Einer, der bis zuletzt glaubte nicht durchzufallen...)



Sonnenfinsternis



„Leute, wir gehen jetzt runter!“ Die Stimme meiner Lehrerin riss mich augenblicklich aus meinen Gedanken. Gerade noch hatte ich über einem Text zur Rolle des Bürgertums im 18. Jahrhundert gebrütet, als sich auch schon alle meine Mitschüler von ihren Plätzen erhoben. Verwirrt versuchte ich, im Gesicht meiner Freundin den Grund für die plötzliche Aufregung um mich herum abzulesen. Nochmal drang die Stimme meiner Deutschlehrerin durch die Menge: „Lasst die Sachen hier, wir machen dann weiter! Und beeilt euch, es ist gleich 11:45 Uhr!“

Und da kam sie: Die Erleuchtung. Oder eigentlich genau das Gegenteil, denn - heute ist ja die Sonnenfinsternis!

Während wir, der Deutschgrundkurs, uns recht enthusiastisch auf den Weg zum Schulhof machten, hörte ich eine Gruppe von Mädchen fröhlich miteinander plaudern: „Das letzte Mal, das war doch 1999, oder?“ Erstaunt drehte ich mich zu ihnen herum: „Ach, tatsächlich?“

Draußen herrschte bereits ein buntes Treiben. „Oh Mann, hoffentlich geht die Brille nicht verloren!“, hörte ich jemanden sagen. Ah ja, dachte ich mir, die heiß begehrte Brille, mit der man die Sonnenfinsternis angeblich direkt bestaunen konnte. Ich hingegen

konzentrierte mich, wohl wissend, dass ich das nicht tun sollte, darauf, die Sonne angestrengt anzublinzeln. Im Vergleich zu mir hatte sich unsere Chemielehrerin Frau Riens die cleverste und harmloseste Methode ausgesucht, um dieses Schauspiel zu beobachten. Doch im Moment starrte ich noch etwas ratlos auf das Stück Pappe in ihrer Hand. Es war durch und durch von kleinen Löchern übersät. Interessiert, was das jetzt werden sollte, bildete sich ein Pulk von Schülern um die begeisterte Frau Riens. „Ich werde Ihnen jetzt mal was ganz Tolles zeigen!“ Sie hielt die Schweizer-Käse-ähnliche Pappe der Sonne entgegen, sodass deren Schatten auf den Boden geworfen wurde. Zunächst kapierte ich noch immer nicht, was das jetzt für einen Zweck haben sollte, aber dann sah ich, dass die Löcher in der Pappe auf dem Boden lauter kleine Halbmonde bildeten!

„Ey, das is' ja mal geil!“, brüllte ein Abiturient aus der kleinen Schar heraus. Und während andere Schüler die Heldin des Tages über diese Idee ausfragten, stupste ich meine Freunde an, um ihre Aufmerksamkeit auf das kleine Experiment zu lenken: Auf dem Boden vor unseren Füßen bildeten sich nun eindeutig schmälere Halbmondchen ab. Lächelnd wandte ich meinen Blick in Richtung Himmel.

Part 1 - Das Bus-Dilemma

Versuchsaufbau: Man nehme ein gerüttelt Maß ungeduldiger Teenager mit Koffern, einen Reisebus mit abgefahrenem Reifenprofil und einen unbekanntem Mobiltelefonbesitzer mit zweifelhafter Gesinnung und platziere sämtliche Versuchsobjekte um 6:45 vor den Toren des Walther-Rathenau-Gymnasiums.

Versuchsdurchführung: Das Aufeinandertreffen von Mobiltelefonbesitzer und Busreifen führt unvermeidlich zum Auftauchen der Polizei, die das Reifenprofil des Reisebusses zu überprüfen wünscht. Eben jene Überprüfung führt zu der Erkenntnis, die Profiltiefe sei durchaus akzeptabel, ganz im Gegensatz zur

Situationsbetrachtung und wahren Begeisterungstürmen bei Fahrtantritt. Gegen Beginn des Folgetages (etwa 1:00 Uhr Morgens), bei Ankunft im Hauptversuchslabor, namentlich Pizzeria Schönberg, führt die allseits verspürte Müdigkeit zu einem niemals zuvor observierten Verhaltensphänomen der Versuchsteilnehmer: Die obligatorische Frage nach dem W-LAN Passwort wurde nach Angaben der Versuchsleiter erstmals beim Frühstück, also etwa sieben Stunden nach Ankunft der Probanden, laut.

Part 2 - Das Skifahren

Versuchsaufbau: Zu beiden Seiten der Versuchsanordnung, namentlich den Skigebiet Speikboden, sind röhrende Schneekanonen anzubringen, um das

da sie durch das in ihrer Freizeit üblicherweise stattfindende exzessive Musikhören bereits vollkommen desensibilisiert sind. Im Gegensatz dazu sind überraschend viele Proteste bezüglich des Mangels an Obst beim Frühstück zu verzeichnen, was wiederum eine Änderung im Kaufverhalten der Probanden bewirkt: Als nach Tagen



Skikurs

Was passiert, wenn man vierundzwanzig Halbwüchsige für zehn Tage in eine Pizzeria sperrt? Ich war live dabei und habe Antworten gefunden,

Zehn Tage Süd

angeblich festgestellten Anwesenheit von Öl im Motorraum. Der allgemeine Wunsch nach der Beschaffung eines neuen Reisebusses ist die Folge. Dies wiederum führt zu einer Zeitverzögerung um etwa vier Stunden, weswegen sämtliche Versuchsteilnehmer mit Ausnahme des Busses vorübergehend in Raum 2 platziert werden.

Versuchsbeobachtung: Die vierundzwanzig Schüler fühlen sich in Jogginghosen zwischen Kofferbergen im Schulhaus überaus deplatziert. Nach Unterrichtsbeginn kommen zwar einige Wenige auf die Idee, sich von den jeweiligen Tutoren ihr Zeugnis zeigen zu lassen, doch im Allgemeinen lässt sich ein klares Desinteresse zum Schulgeschehen beobachten. Anstelle des durch die Verschiebung des Raum-Zeit-Kontinuums möglich gewordenen Unterrichtsbesuchs, beschäftigen sich die Probanden vorzugsweise mit Kartenspielen und Büchern, oder lassen sich ihre untere Gesichtshälfte durch schamlos unter dem Tisch verwendete Smartphones beleuchten.

Ergebnis: Die anfängliche Verzögerung führt wider Erwarten nicht etwa zu erhöhter Gereiztheit der Versuchsteilnehmer, sondern viel mehr zu allgemeiner ironischer

Skifahren bei geradezu sommerlichen Klimabedingungen (0°C) zu ermöglichen und die Konzentrationsfähigkeit der Versuchsteilnehmer durch Lärmbelastung und Unästhetik auf ein Minimum zu reduzieren. Die Probanden sind mit vitaminarmem Frühstück zu versorgen und mitsamt ihrer Leihski per Seilbahn ins Skigebiet zu befördern.

Versuchsdurchführung: Die Schülerinnen und Schüler sind in drei Gruppen einzuteilen (Anfänger, Mittelstufe und Fortgeschrittene), was aufgrund der unterschiedlichen Gerade an Selbstvertrauen und Lernfähigkeit zu Schwierigkeiten führen kann. Gegen Mittag sind sämtliche Probanden zur Nahrungsaufnahme zusammenzubringen. Hierfür bietet sich eine Skihütte an, da so der Speiseplan der Versuchsteilnehmer auf regionale Spezialitäten wie Kaiserschmarrn, Apfelstrudel und Pommes beschränkt wird. Außerdem ist den Versuchsteilnehmern kostenloses W-LAN im Skigebiet zur Verfügung zu stellen, um das ohnehin schon im Übermaß vorhandene Adrenalin und Testosteron durch Endorphine zu ergänzen.

Versuchsbeobachtung: Die Lärmbelastung scheint das Verhalten der Halbwüchsigen nur in erstaunlich geringem Umfang zu beeinflussen,

striker Konsumabstinenz erstmals ein Supermarkt aufgesucht wird, werden mindestens ebenso viele Äpfel und Bananen wie Chips und Schokolade erworben. Zudem treten einige bizarre Essgewohnheiten bei den Probanden auf, die freiwillig beispielsweise Pommes in Kombination mit Vanilleeis, Preiselbeeren oder Kaiserschmarrn zu sich nehmen. Möglicherweise durch die unausgewogene Ernährung beeinflusst, äußern die der Anfängergruppe zugehörigen Probanden im Laufe der Fahrt immer häufiger ihren Unmut über die schier unbegrenzte Anzahl ärgerlicher Spitznamen (wie Absolute Anfänger oder AA's), die ihre Gruppe durch die Versuchsleiter erhält.

Ergebnis: Die abwechslungsreiche Unterrichtsgestaltung, die unter anderem das Erlernen von Carving- und Kurzschwüngen sowie erste Ansätze des Synchronfahrens beinhaltet, trägt zu einer allgemein positiven Stimmung der Probanden bei, sowie zu einigen Begegnungen mit der Piste, die unfreiwillig bäuchlings stattfinden. Die ungewohnten Klima- und Stoffwechselbedingungen sowie die permanent mögliche Internetverbindung versetzen die Probanden zudem zeitweise in eine Hochstimmung, die sich gravierend auf ihr Sozial- und Lernverhalten

auswirkt. Eine höchst ungewöhnliche und zunächst nicht für möglich gehaltene Verhaltensänderung geht vor sich: Die Teenager sind glücklich und entwickeln zweifellos eine gewisse Gruppendynamik.

Part 3 - Die Freizeitgestaltung

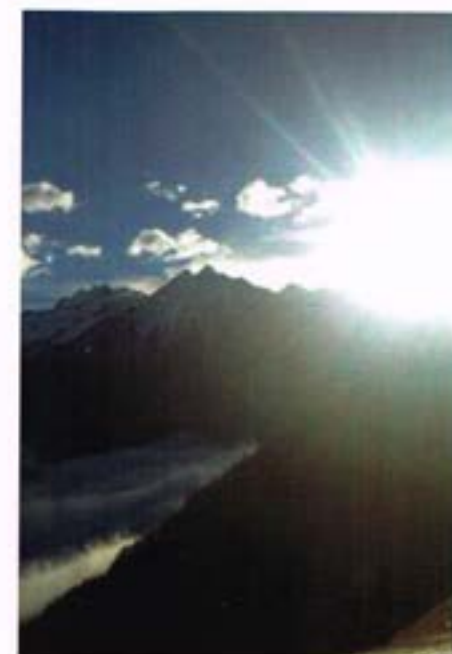
Versuchsaufbau: Die Probanden sind in einem ihnen völlig unbekanntem Umfeld anzusiedeln. Hierbei ist besonders auf bestimmte Details, wie nicht abschließbare Badezimmertüren oder eine fehlende Heizung im Gemeinschaftsraum zu achten, um die Versuchsergebnisse zu verschärfen.

Versuchsdurchführung: Jedem Schüler, der bei einer gemeinschaftlich eingenommenen Mahlzeit allzu konzentriert auf seine unter dem Tisch gefalteten

entzieht und ausgleichend eine kleine Wanderung im nahe gelegenen Wald unternimmt.

Außerdem entscheiden sich die Versuchsleiter, die Aktivität der Probanden durch einen nächtlichen Ausflug zur Rodelbahn zu steigern. Dies hat verheerende und teilweise schmerzhafte Folgen für einen Großteil der Beteiligten, da die Probanden augenscheinlich zwar des Skifahrens, nicht aber des Rodelns mächtig sind.

Vor Allem in den letzten Skitagen wird bei den Versuchsteilnehmern dann ein erhöhtes Bedürfnis an Chillen verzeichnet. Die Heranwachsenden finden größten Gefallen daran, sich minutenlang bewegungslos im Schnee sitzend, bei laut aus mitgebrachten



die die Welt, wie wir sie heute kennen, mit Sicherheit grundlegend verändern werden.

tirol: Ein Experiment

Hände starrt, ist ein Vortrag bezüglich übermäßiger Handynutzung zu halten. Außerdem werden die Schüler genötigt, im unangenehm kalten Aufenthaltsraum Referate zu verschiedenen, mäßig aufregenden Themen zu halten, wie „Die wirtschaftliche Entwicklung des Ahrntals“ oder „Die Geschichte des Skisports“. Bei jeder Gelegenheit sind die Schüler daran zu erinnern, dass Zusammenkünfte mit hoher Teilnehmerzahl im Gemeinschaftsraum stattzufinden haben.

Versuchsbeobachtung: Die durch den wiederholten Vorwurf der Handyabhängigkeit bestehende Annahme, die Versuchsleiter litten unter Technikfeindlichkeit, wird durch deren Eigenschaft, zu jeder sich bietenden Gelegenheit Filmaufnahmen von den Versuchsteilnehmern machen zu wollen, weitestgehend entkräftet. Die häufig geäußerte Erwartung einer sichtbaren Verbesserung vom gestrigen zum heutigen Skivideo stößt bei einigen Probanden ob des klar ersichtlichen Leistungsdrucks auf gewissen Unmut. Um eben jenen Unmut zu kompensieren, werden sämtliche Probanden von den Versuchsleitern zu einem Schwimmausflug ins nahegelegene Hallenbad überredet, von dem sich die Protokollantin gemeinsam mit einer weiteren Versuchsteilnehmerin geschickt

Boxen dröhnender Musik, die Sonne auf den Pelz scheinen zu lassen. Auch für die Wunder der Natur werden die Probanden mit der Zeit empfänglich: Der Anblick einer in Regenbogenfarben schillernden Wolke löst unter den Anwesenden regelrecht extatische Zustände aus.

Ergebnis: Die in der veränderten Umgebung leicht aufkommende Langeweile wissen die Versuchsteilnehmer durch kreative Beschäftigungsmöglichkeiten zu bekämpfen. So wurden die Probanden bei höchst ungewöhnlichen Aktivitäten beobachtet, wie beispielsweise dem vollkommen grundlosen Herumspringen zu eigentümlicher Musik, dem wiederholten und an Suchtverhalten grenzenden Spielen des Kartenspiels Werwolf, an dessen Regelwerk die Schüler zur Vergrößerung des Spielvergnügens einige grundlegende Änderungen vornehmen, und der über mehrere Stunden fortgeführten Suche nach Wörtern, die auf -iert enden. Des Weiteren wurde als eine Art Hommage an eine der Protokollantin unbekannte Spongebob-Szene zu jeder sich bietenden Gelegenheit das Adjektiv beschmutzt verwendet. Die Versuchsleiter zogen augenscheinlich größtes Vergnügen aus der Beobachtung der albernen Marotten

der mitgereisten Probanden, die erstaunlicherweise erst durch die Distanz zu ihrem angestammten Umfeld ans Licht traten.

Fazit:

Das durchgeführte Experiment hinterließ die Probanden in ausgesprochen guter Laune und mit vielen positiven und amüsanten Erinnerungen, einem nicht unerheblichen individuellen Fortschritt auf dem Gebiet des Skisports sowie zahlreichen Fotos von Regenbogenwolken und anderen Absonderlichkeiten. Im Allgemeinen kann der Versuch als gelungen bezeichnet werden, auch wenn die Protokollantin gemeinhin davon abrät, bei nachfolgenden Versuchsreihen den Besuch der Rodelbahn erneut in Betracht zu ziehen.

Im Namen aller Probanden möchte sich die Protokollantin hiermit bei den Versuchsleitern Herrn Müller, Herrn Zingler und Paul Possel für dieses einmalige Erlebnis bedanken.

Des Weiteren möchte die Protokollantin anmerken, dass ihr die Kunst, Versuchsprotokolle zu schreiben, von Herrn Müller im Chemieunterricht beigebracht wurde, und dass sie somit für etwaige formale Fehler keinerlei Verantwortung trägt.

Versteckte Ecken/ Das Dach

MAN BILDET SICH EIN, SIE ZU KENNEN, DIE SCHULE, DURCH DEREN FLÜRE MAN TAGTÄGLICH SCHLÜRFT - ABER STIMMT DAS AUCH? WIR HABEN UNS GEFRAGT, WELCHE GEHEIMEN VERSTECKE UND VERSTÖCKTEN GEHEIMNISSE UNSERE SCHULE WOHL ZU BIETEN HAT, ALSO HABEN WIR HERRN KRÜGER AUS SEINEM BÜRO GELOCKT UND GEMEINSAM EINE KLEINE SIGHTSEEING TOUR DURCHS SCHULHAUS GEMACHT. DIE WICHTIGSTEN DINGE HABEN WIR HIER FÜR EUCH IN BILD UND WORT FESTGEHALTEN.



Ja, das ist das Dach unserer Schule. Und ja, man kann raufgehen. Leider gibt's keinen Pool und kein Geländer - deshalb ist es für Schüler normalerweise auch nicht zugänglich. Schade eigentlich.





Als Schule mit hauseigener Dachterrasse würden wir uns bestimmt einer noch größeren Beliebtheit erfreuen, es gäbe mehr Siebtklässler und garantiert weniger Schulschwänzer. Gut, die Abzüge aus den Chemieräumen würden vielleicht ein bisschen stören, und der eine oder andere könnte am Dachrand verloren gehen...

„Der Hahn und Rohr muss bleiben!“...
 „jaja, liebe Lehrer, wir sehen, ihr kommt nicht aus dem Mus(s)topf und beherrscht die neue deutsche Rechtschreibung ebenso gut wie die Konjugation der Verben.“
 Aber was ist das hier überhaupt für ein komischer Raum? Frau Körting würde Kabuff dazu sagen, Herr Krüger behauptet, es sei sein Büro fürs Sommerhalbjahr – wir glauben ihm nicht ganz. Immerhin steht das Ding ganz alleine auf dem Dach herum, das perfekte Gefängnis also für nervige Lehrer.
 Wir beginnen gerade, eifrig Pläne für den Abstreich zu schmieden, da entdecken wir die leeren Bierflaschen in der Ecke – also doch eher ein Rückzugsort für Burnoutgefährdete, die Ruhe vor ihren Schülern suchen?



Filmkritik Interstellar

Der Menschheit geht die Nahrung aus. Die einzige Hoffnung der Weltbevölkerung besteht darin, ein Expeditions-Team in ein Wurmloch nahe des Saturns zu schicken. Vater und Witwer Cooper (Matthew McConaughey) muss auf der Erde seine Kinder zurücklassen, die nur auf seine Wiederkehr hoffen können...

Ob es Zauberer sind, die in Null-Komma-Nichts von der einen Seite der Bühne zur anderen gelangen (Prestige), ein Clown, der mit Leichtigkeit ein Krankenhaus in die Luft fliegen lässt (the dark knight alles kleingeschrieben?) oder Paris einmal umgekrempelt wird und man im Traum nicht mehr weiß, wo oben oder unten sein soll (Inception). Christopher Nolan glänzte im Laufe seiner Karriere mit verzwickten Handlungssträngen, mit denen er dem Zuschauer immer wieder einen Schritt voraus war und einem aufs Neue die Frage stellte: Was ist real?

In „Interstellar“ bleibt der Brite sich treu und setzt zugleich neue Akzente. Einerseits konnte der Zuschauer sich leicht zusammenreimen, wie viel Zeit jetzt auf welchem Planeten vergangen war. Andererseits steht dieses Mal eine hoch emotionale Vater-Tochter-Beziehung im Mittelpunkt. Während also Cooper mit seiner Mannschaft Stunden in weit entfernten Galaxien verbringt, vergehen auf der Erde ganze Jahrzehnte. So gewinnt der Film an hoher Emotionalität, wenn man sich die Folgen für die kleine Familie ansieht. Dann reicht eine lang ausgedehnte Szene von Matthew McConaugheys Gesicht beim Anblick seiner um vieles gealterten Filmkinder.

Christopher Nolan verzichtete auf Computereffekte, als er auf das fantastische Produktionsdesign setzte, das die Planeten (wenigstens für Cineasten) vertraut und zugleich exotisch genug wirken ließ. Dazu verschlägt es einem den Atem, wenn Kameraschwenker

die phänomenalen Ausmaße von Wurmlöchern und Schwarzen Löchern zeigen. Diese Bilder harmonieren perfekt mit der hypnotischen Filmmusik von Hans Zimmer, der, wie der Regisseur, beweist, dass er auch erfolgreich Neues ausprobieren kann.

Fazit:
Zunächst wurde der Film als Familiendrama angelegt, bis er dann gleichermaßen abhebt. Spät, aber nicht zu spät, entfaltet der Film seinen wahren Sog an Bildern und Emotionalität. Christopher Nolan hat seiner Filmreihe ein weiteres Meisterwerk hinzugefügt, trotzdem hätte dem Film zu den massiven 196min. Laufzeit eine halbe Stunde gut getan, um die Details besser auszuarbeiten.

Wer sich Interstellar nicht auf einer (fast obligatorischen) Kino-Leinwand angesehen hat, sollte dies unbedingt im Heimkino nachholen.

Rocky Horror Show

Blutrote Schrift auf schwarzem Grund - in letzter Zeit sieht man sie wieder häufiger, die Plakate für Richard O'Briens Rocky Horror Show. Bei den - pardon - etwas betagteren Bestandteilen unserer Gesellschaft ruft das vermutlich Nostalgie hervor, bei einem Großteil der Jüngeren wohl eher Ratlosigkeit, denn seine wahre Blüte erlebte das zweieinhalbstündige Kultmusical in den Siebzigern. Zum ersten Mal aufgeführt wurde es am 16. Juni 1973. Von da an löste es einen regelrechten Hype aus und wurde von zahlreichen mehr oder weniger professionellen Gruppen nachgespielt. Fragt mal eure Eltern, ob sie an ihrer Schule damals das Musical aufgeführt haben.

Retro-Fans von heute kennen das Stück wahrscheinlich nur noch in der Filmversion: Die Rocky Horror Picture Show, die zwei Jahre nach der Erstaufführung des Musicals, größtenteils mit der Londoner Theaterbesetzung, gedreht wurde, mit Verfasser Richard O'Brien in der Rolle des Hausdieners Riff Raff. Die Rocky Horror Show ist im Grunde eine zweideutige Parodie sämtlicher Science-Fiction- und Horrorfilmklischees. Sie erzählt die Geschichte von Brad und Janet, einem unbedarften Pärchen aus gutem Hause. Als die beiden tief im Wald eine Autopanne haben, geraten sie, auf der Suche nach einer Möglichkeit zu telefonieren, ausgerechnet an das Schloss des bizarren Wissenschaftlers Frank N. Furter. Der außerirdische Transvestit aus Transsexual Transylvania lädt das Pärchen ein, die Nacht bei ihm zu verbringen. Von da an kommen Brad und Janet aus dem Staunen nicht mehr heraus: Um sie herum spielen sich die verschiedensten Skurrilitäten ab, so erschafft Frank N. Furter sich beispielsweise einen künstlichen Liebhaber, den Schönling Rocky, der sich zu seinem Entsetzen aber lieber mit Janet einlässt. Doch auch Frank selbst kann die Finger nicht von seinen neuen Gästen lassen und macht sich sowohl an Janet, als auch an Brad heran. Währenddessen erlebt Furters Mitbewohnerin Columbia ihr ganz eigenes Drama, als Furter beschließt, sich seinen ehemaligen

Geliebten, ihren Schwarm Eddie, vom Hals zu schaffen und sie kurzerhand erschlägt. Dann taucht auch noch Dr. Everett Scott, Eddies Onkel und außerdem ein guter Freund Brads und Janets auf, und die Ereignisse spitzen sich zu. Letztendlich muss Furter für seine Taten büßen und wird von Riff Raff umgebracht, bevor dieser gemeinsam mit Hausmädchen Magenta Futers Schloss zurück nach Transsylvania beamt. Brad, Janet und Dr. Scott kommen gerade noch einmal davon und sehen sich dann mit ihrer gegenseitigen Untreue konfrontiert und mit all den Unsittlichkeiten, die sie in den Mauern der Furterschen Residenz miterlebt haben.

Die Rocky Horror Show ist damit nicht nur eine Verunglimpfung des amerikanischen Bürgertums, sondern beinhaltet auch eine subtile moralische Komponente: Ein Appell an unsere Toleranz - Don't judge a book by it's cover, wie Frank N. Furter es seinen Gästen schon beim Empfang erklärt. Doch vor allem geht es bei der Rocky Horror Show um eines: Ums Mitfiebern, Mitspielen und darum, die auf der Bühne stattfindende Ekstase hautnah mitzerleben...

Klopapier, Spritzpistolen, Knicklichter, Zeitungen, das sind die wichtigsten Dinge bei der Rocky Horror Show. Danach sieht der Saal aus wie ein Schlachtfeld. Schauspieler aus London treten in München, Frankfurt am Main oder auch in Berlin auf. Im Admiralspalast wird seit vielen Jahren dieses Musical präsentiert. Ich war am Februar live dabei, wie aus einem wunderschönen Saal ein Schlachtfeld wurde. Die ganze Geschichte werde ich euch nun erzählen.

In der Eingangshalle, neben Garderoben und der Kasse, gibt es einen Stand, an dem sich jeder Besucher eine Tüte kaufen kann. Diese Tüte ist sehr wichtig, denn sie enthält alles, was man zum richtigen Mitfiebern bei der Rocky Horror Show braucht. Aber wenn ein Besucher kein Geld dafür hat, kann er natürlich auch selbst die passenden Utensilien mitbringen.

Mit einer Tüte bewaffnet gehe ich zu meinem Platz und gucke erst einmal hinein. Eine Zeitung, eine Wasserpistole und andere witzige Dinge. Sogar eine Klopapierrolle befindet sich in der Tasche. Dann gehen auch schon die Lichter aus und es wird still. Als erstes kommt Magenta auf die Bühne. Sie ist die Schwester von Riff Raff und hilft im Haushalt. Magenta hat das Vergnügen, die Show mit dem Song Science Fiction zu beginnen. Es gibt einen großen Applaus und die erste Szene beginnt. Während des nächsten Songs verloben sich Brad und Janet. Er ist so schön gesungen, dass man Gänsehaut bekommt. Nun muss man gut aufpassen. Der erste Einsatz kommt. Wasserpistolen werden gezückt und schnell noch die Zeitung, vom heutigen Tage, auf den Kopf gesetzt. Dann wird es auch schon nass. Zwischendurch kommt der Erzähler im Anzug auf die Bühne und erzählt die Geschichte. Er ist so langweilig, dass er vom Publikum dauernd beschimpft wird. Ausziehen! - Rufe werden laut. Er hat die sogenannte „Arschkarte“ gezogen. Nun kommt mein Lieblingspart. Der Time Warp ist dran. Das ganze Publikum springt auf und tanzt mit. Die Stimmung ist großartig. Es macht richtig Spaß. Dieser Tanz ist bekannt und wer ihn nicht tanzen kann oder gar nicht kennt, der sollte ihn sich sofort auf Youtube ansehen.

So geht es dann noch 1 ½ Stunden weiter. Dann ist Pause. Nun kann ich das Publikum genauer betrachten. Viele sind wie die Darsteller gekleidet: Netzstrumpfhoden, Corsagen und Absätze, auf denen niemand wirklich laufen kann. Sogar die Männer haben sich verkleidet. Ich fühle mich irgendwie underdressed. Nach dem 3. Glockenschlag sind auch die letzten Besucher wieder auf ihren Plätzen. Es geht weiter.

In den letzten Minuten haben ich und die anderen Tränen in den Augen. Wer noch nicht in dem Musical war und jetzt denkt: Mist, ich will da auch hin! - Kein Problem. Vom 11.08 bis zum 16.08 ist die Truppe nochmal hier in Berlin im Admiralspalast und macht für euch die Bühne unsicher.

März 2015



Tagträumerei



Ich fahre S-Bahn.

Neben mir sitzt ein alter Mann, der sich mit zittrigen Händen an einem Gehstock festhält. Im Gang steht eine Frau: Groß, blond, modern angezogen. Sie hat einen großen, weißen Hund an der Leine, welcher mit heraushängender Zunge die Passagiere begutachtet. Der Hund hat langes Fell, einen fröhlichen Gesichtsausdruck und ein grelles, grünes Halsband. Ich denke, die Rasse heißt Samojede.

Es ertönt die Stationsansage: „Halensee“. Die klapprigen Türen öffnen sich, ich steige aus: Der dunkelgraue Boden ist gepflastert mit Kaugummis und Zigarettenstummeln. Auf der Sitzbank kauert eine blaue Ziege. Sie nuckelt an einer Colaflasche, die sie hektisch zum Mund führt und immer wieder zurückzieht. Ich gehe die breite Treppe hinauf, am roten Bären vorbei, der Pfeife rauchend, mit mürrischem Blick Polka tanzt.

Als ich am S-Bahnkiosk vorbeikomme, werfe ich einen Blick hinein: Der Verkäufer trägt heute Schottenrock und Anzug. Seine 2-Meter Dreadlocks hängen auf den Boden, was ihn kaum stört. Heute verkauft er Aldi-Tüten und grüne Bleistiftminen, die er anderen Leuten buchstäblich unter die Nase reibt.

Ich komme raus auf die Straße, Leute fahren mit ihren Tischen und VW's von oben nach unten, von kreuz nach quer. Der Marktschreier preist seine Waren an: Äpfel, Hühner und Stoffe.

Eine Pferdekutsche rauscht an mir vorbei und wirbelt einen Haufen Staub auf. Mägde, Kinder und Knappen laufen herum, kaufen Lebensmittel und andere Sachen.

Ich steuere auf mein Haus zu. Der Wind weht. „Segel locker lassen! Kurs auf die Insel am Horizont!“, schreit der Käpt'n. Ich hole das Kochgeschirr aus dem Seesack, um meiner Berufung als Smutje

gerecht zu werden. Das Schiff schaukelt in den Wellen, die Seile schlagen gegen den Mast. Als ich unter Deck gehe, wird alles ruhig, nur noch das Schaukeln des Segelschiffes.

Aber dann, der Stürmer ist durch die Verteidiger hindurchgekommen und rennt auf das Tor zu! Die Fans jubeln, die Fans schreien! Der Stürmer täuscht an, zieht am Torwart vorbei und schießt! Pfosten!

Ein Raunen geht durchs Stadion, die Menge beruhigt sich wieder und es zieht ein Lüftchen auf.

Der Schnee glitzert in der Sonne. Weit und breit, nichts weiter als weiße Masse. Ich gehe weiter in Richtung Sonne.

Ich hole meinen Schlüssel aus der Hosentasche und schließe die Wohnungstür auf.

Endlich. Zuhause.

Gedichte

GATE OF SENSES

OUR MODERN WORLD

Oh my darling
Can't you see?
Through these windows
of society?

How does our world seem?
The place where anger and fight
Are not more than a pale dream
To the people living inside.

Do you really
aim to be like that?
Either bad
or without regret?

The inhabitats' problems are
On a deeper reaching level.
Hidden in the grounds of soul,
Where everybody's interior devil
Has already left his dangerous scar
On the conscience of the whole.

Do you perceive
this pressure?
Indeed,
it's getting colder.

I sometimes think it's kind of funny
That we are claiming to be free
While being ready to save our money
With selling our privacy.

Don't you want
to love me real?
Not the way
I cannot feel?

Buried by the silence of cyberspace
You can sometimes hear his quiet whimper.
You are telling me he isn't hurt
Deep below all that glitter and glimmer?
I don't think you remembered the human race
When you convicted him before he could say a word.

Not so physically
'cause I am weak.
How random
am I a freak?

Lisa Starogardzki, 2. Semester

Marina Grigorian, 2. Semester

Sein oder nicht Sein -ach, wen interessierst du?

Entweder, das ist jetzt der Moment, an dem ich sinnvoll einleiten muss, oder ich gehe es ganz straight an: Ich habe die Nase voll! Nun denn, jetzt wirft sich natürlich die Frage auf – „Warum?“ So ein „Warum?“ lässt sich vielseitig beantworten. Da kann man etliche Gründe und Ausreden auftischen. Aber jetzt seien wir doch mal ehrlich: Was soll denn dieses ganze Rumgerede? Meine klare Antwort auf „Warum?“ ist: Weil ich einfach nicht Superwoman bin und es bei mir Grenzen gibt. Und eine dieser Grenzen – stopp, das war glatt gelogen, ein Haufen von diesen Grenzen – sind jetzt überschritten worden.

Heute früh hatte ich mich mal wieder ganz unentspannt aus dem Bett gequält, das Schienbein nicht gerade sachte gegen die Bettkante gestoßen und den herrlich-süßen

Morgen mit einem zähneknirschenden Ächzen begrüßt. Ich wusste manchmal nicht so recht, weshalb ich mir das jeden Tag aufs Neue antat, aber jetzt galt erstmal, den nervtötenden Wecker auszuschalten. Wobei ich, noch angestrengt an meinem Schienbein reibend, Linkin Parks „Numb“ ziemlich passend fand, da mein Bein sich schon ganz schön taub anfühlte. Schläfrig, wie ich war, tapste ich noch ganz langsam und gähnend in Richtung Handy, um mich von Chester Benningtons Stimme zu verabschieden.

Nachdem ich mir eine angenehm warme Dusche göhnt hatte und mir zumindest meine roten Jeans und meinen schwarzen Pulli übergeworfen hatte, – ein bisschen Farbe musste ja sein – aß ich noch schnell mein Lieblings-Sandwich und Cornflakes, ehe ich schon aus der Tür raussprintete. Mist, schon 7:18 Uhr. Ich verpasse glatt meine Bahn!

Völlig fix und fertig schaffte ich es gerade noch so, in meine Bahn zu hüpfen. Die Türen schlossen sich rasch. Zufrieden, aber auch völlig außer Atem, setzte ich mich auf einen Sitz und dachte darüber nach, was mich heute noch so erwartete. Meine Laune sank schlagartig. Das lag einerseits daran, dass ich gleich einen wichtigen Test in Geschichte zu bewältigen hatte, und ich diese unter keinen Umständen verspätet anfangen wollte, und andererseits fiel mir das erst jetzt ein. Ich hatte so verkrampt für Mathe und Erdkunde gelernt, dass ich doch tatsächlich kaum Zeit für Geschichte hatte! Mal abgesehen davon, dass mein Ego mich killen würde, sah ich schon meine Geschichtslehrerin mit mir schimpfen. „Frau Dezani, ich erwarte mehr von Ihnen! So kann es ja wohl kaum weitergehen!“ Das wird ja super, dachte ich augenrollend.

Als ich versuchte, bei meiner Station auszusteigen, musste ich mich regelrecht durch die Menge quetschen. Von einem „Hey, pass doch mal auf!“ über ein murrendes „Sorry...“ bis hin zu „Spinnst du mir auf die Füße!“ war alles dabei. Mir war das schnuppe, ich konnte haarscharf den schließenden Türen entweichen. Ich nahm einen hastigen Luftzug und blickte auf die Uhr. Oh Himmell! In zehn Minuten beginnt die Test und ich stand da noch locker rum! Sofort raste ich durch die S-Bahn-Station, nahm zwei Stufen gleichzeitig und entkam einem kleinen dicken Mann, in den ich beinahe reingerannt wäre.

Frau Tritschler schaute mich auch noch vollkommen entgeistert an, als ich wie ein Überraschungsshowact in die Klasse hüpfte und etwas ähnliches wie „Tut mir leid, Bahn ist ausgefallen!“ nuschelte. Tritschler zog ihre eine Augenbraue hoch, was soviel bedeutete wie: „Von Ihnen hätte ich es eh nicht anders erwartet.“

Meine Laune verabschiedete sich endgültig in die Hölle, als sie mir die Papiere auf den Tisch knallte. „30-jähriger-Krieg“ – ausgerechnet dieses Thema ist mir am wenigsten im Kopf hängen geblieben. Ich grübelte angestrengt nach, aber alles, was ich im Kopf hatte, waren Extremwertaufgaben, topographische Merkmale einer Stadt und immer noch dieses gottverdammte Lied von Linkin Park.

Ich fühlte mich von den ganzen Informationen im Kopf völlig überrollt. Egal, wie sehr ich nachdachte, zum 30-jährigen Krieg fiel mir absolut nichts ein. Antike? War ein spannendes Thema. Mittelalter? Alles cool. Aber 30-jähriger Krieg? Nix.

Letztendlich konnte ich Tritschler nur drei von sieben Aufgaben beantworten. Ich starrte auf den Boden, während ich im Vorbeigehen Tritschler die Blätter auf den Tisch legte. Bloß weg von hier, die Irre wird sich sonst noch lustig machen.

Jetzt müssten bestimmt zwei Stunden vergangen sein. Erleichtert betrat ich den Pausenhof und ließ mich neben meinen Freunden nach diesem Gehirnarathon angestrengt fallen. „Alles okay, Tam?“, fragte mich Nathan, der gerade mit mir zusammen Geschichte geschrieben hatte. Ich nickte nur leicht und holte mir einen Apfel raus. Ehe ich reinbeißen konnte, fing Nathan an, über den Test zu quatschen. „Tamara, was hatten wir doch für ein Glück! Ich hab schon befürchtet, Tritschler würde alle behandelten Themen reinnehmen!“

Das einzige, was mich davon abgehalten hat, Nathan nicht den Apfel an die Birne

zu werfen, war, dass Tritschler gerade auch Hofaufsicht hatte. Ich atmete gereizt aus. „Nat, ich hab's total vermasselt. Tritschler wird sowas von sauer sein.“ Mein kleines, gedankliches Ich begann zu schniefen. Es war zum Irwerden.

Nathan wollte noch etwas erwidern, aber da klingelte es schon. Ich stand auf, verabschiedete mich bis zur nächsten Pause und ging davon. Ich hatte jetzt Biologie. Na, wenigstens das. Biologie mochte ich sehr gerne. Es war so herrlich einfach und doch fühlte ich mich jedes Mal, wenn ich es verstand, großartig. Vielleicht lag das auch daran, dass mein Vater Meeresbiologe war.

Ich hatte leider das große Unglück, zu den Kindern zu gehören, die viel zu früh ein Elternteil verloren haben. Aber die Erinnerungen an meinen Vater, der vor einigen Jahren schwer krank wurde und starb, überwogen die Trauer – vor allem, da ich vieles von ihm in der Zeit, in der er noch bei uns war, übernommen habe. Ich liebe Biologie.

Und so hob sich wieder meine Stimmung, als ich den Biologieraum betrat. Ich versuche, die Dinge so

positiv wie möglich zu sehen. Eine der vielen Folgen des Todes meines Vaters war, dass wir nicht mehr viel hatten und uns nicht mehr viel leisten konnten, weil Moms Job nicht gut bezahlt wurde, aber wir hatten ein Dach über dem Kopf und fühlten uns als Familie stärker denn je. Auch wenn mein Schulstress gern Zündstoff für Allday-Probleme war. Mom erwartete viel, obwohl mir schon klar war, dass sie nur das Beste wollte.

Biologie schien wieder vollkommen entspannt vor sich hinzulaufen: Nachdem wir einen Dokumentarfilm über das Leben auf der Erde angeguckt und uns dazu Notizen gemacht hatten, machte sich Frau Laval an einen pupurfarbenen Samtbeutel heran. „Jeder zieht einen Zettel und darf sein vorgegebenes Lebewesen mithilfe von Merkmalen beschreiben. Die anderen müssen erraten, um wen es sich handelt!“ Ich schmunzelte in mein Schal rein. Frau Laval hatte immer diese außerordentliche amüsante Art, uns wie Kleinkinder zu behandeln.

Da wir nach der Klassenliste gingen, kam nach Susan, dem Eisbären, und Ramir, dem Wolf, auch schon ich an die Reihe. Nervös stammelte ich einige Merkmale meines Tieres, die auf sein Nahrungsverhalten hinwiesen. „Tamara, bist du Gozilla? Wer frist'n so viel?“, hörte ich aus der hintersten Reihe der Klasse. Typisch Mike Dumpton. Ich mochte seine direkte Art nicht wirklich.

„Quatsch, Tamara ist ein Panda! Die essen vor allem gesund!“, kam mir Olivia als Hilfe. Ich seufzte innerlich auf. Endlich vorbei, dieses doofe Spielchen. Ich setzte mich erleichtert auf meinen Platz.

Obwohl wir die Liste noch nicht ganz durch hatten, klingelte es schon zur nächsten großen Pause. Ich schob schnell alle

meine Schulsachen in den Rucksack und rannte hinaus auf den Schulhof. In der Ferne konnte ich Nathan auf einer Bank mit Lauren sitzen sehen und ich begann schneller zu gehen. Ich würde mich wohl für mein abruptes Verhalten von vorhin bei ihm entschuldigen müssen.

Plötzlich fühlte ich einen festen Griff auf meiner linken Schulter. Ehe ich mich umdrehte, hörte ich schon eine Stimme auf mich einreden: „Ich muss mich mit Ihnen unterhalten, Frau Dezani.“ Ich blickte in die kalten blauen Augen von Herrn Winsbott. Ich war tot. Sowas von tot. Verzweifelt suchte ich nach einer Ausrede, aber mir fiel keine ein.

„Frau Dezani, wie Sie bereits wissen, habe ich mich mit der Schulleitung über ihre alljährlichen schlechten Noten in Philosophie unterhalten.“ Danke für die Betonung, Sie Schwachkopf. „Ihre schriftliche Arbeit über das Thema ‚Noologie‘ hat mich leider nicht umgestimmt.“ Er seufzte seinen schrecklichen Fake-Seufzer. „Sie werden in diesem Fach durchfallen.“

Entweder, meine Kinnlade rutschte um ungefähr dreißig Etagen tiefer oder ich bekam einen Herzstillstand und konnte zwischen Realität und Albtraum nicht mehr unterscheiden. Alle Versuche, einen anständigen Satz anzufangen, misslingten. Ich konnte es nicht glauben: Egal, was ich tat, mein Zeugnis aufzubessern funktionierte einfach nicht.

„Frau Dezani, das Schulhalbjahr ist bald zu Ende, Sie haben alle Chancen verfehlt, die ich Ihnen gegeben habe.“ Ich hasse Sie, Winsbott. „Ich kann nichts mehr für Sie tun.“ Haben Sie sich jemals für meine Leistungen interessiert? Ist es nicht entwürdigend, mich im Falle der Beachtung dumm und dämlich auszufragen, bis ich nichts anderes als „Tut mir Leid, ich habe dieses Thema nicht gelernt“ erwidern konnte? Mir stieg die Wut im Hals auf.

Ich konnte ihm nicht länger gegenüber stehen. Mit einem kurzen Nicken gab ich ihm zu verstehen, woran ich bei ihm bin. Ehe er noch irgendeinen Satz sagen konnte, machte ich auf dem Absatz kehrt. Scheisse, scheisse, scheisse.

Demotiviert und ohne jegliche Lust, mich bei irgend jemanden zu entschuldigen, trotete ich zu Nathan. Er schaute mich nur einige Sekunden an, wendete sich kurz ab und redete plötzlich wieder fröhlich drauflos: „Schoko gefällig? Siehst aus, als könntest du einen brauchen.“ Und das war der Grund, weshalb ich Nathan liebte. Der Typ schien bei jeder Krise gute Laune in die Bude zu bringen.

In Englisch bekamen wir unsere Aufsätze zurück. Meine Laune, die ohnehin heute Achterbahn fuhr, schien sich noch mehr zu senken. C- ist eine echt uncoole Note. Herr Donald schaute mich mit einem vorwurfsvollem Blick an, was mich beinahe schon dazu brachte, ihm entgegenzurufen: „Mann, versuchen Sie mal, im heutigen Schulsystem noch irgendwelche anderen Dinge gleichzeitig kinderleicht hinzukriegen!“ Schlau genug war ich dennoch, mein Maul zu halten und mich stattdessen um meine Berichtigung zu kümmern.

Der Rest des Tages wurde auch nicht besser. Obwohl Mom wusste, dass ich heute direkt nach der Schule im „Benjamin's“ arbeiten würde, musste ich Alessandro vom Kindergarten abholen. Protestieren war nicht drin, obwohl ich hundemüde sein würde. Aber seitdem bei uns alles so knapp war, musste jeder für den anderen da sein. Ich versprach Mom (in meiner eigenen Dummheit) hoch und heilig, meinen kleinen Bruder abzuholen. Denkste. Zu schön wäre es, wenn alles nach Zeit und Plan ablaufen würde.

In den daraufhin folgenden Stunden leistete ich mir einen ungeschickten Fehler. Während Frau Kowell uns etwas über die Landkartenanalyse erzählte, fühlte ich ein Stupsen von Laurens Seite, meiner Sitznachbarin. Ich guckte sie an, ehe ich realisierte, dass sie mir die ganze Zeit einen Zettel entgegenhielt. Verwirrt nahm ich ihn und las ihn mir durch.

„Connor schmeißt morgen Abend 'ne Party. Kommst du mit? Nathan hat schon zugesagt.“ Ich schaute sie mit einem Blick an, der ihr klarzumachen schien, wie ungünstig dieser Zeitpunkt für mich wäre. Ich musste ja lernen! Obwohl ich meinen Kopf noch zusätzlich schüttelte, schaute sie mich durchdringend an. Ich merkte, dass sie nicht nachlassen würde, und schrieb achselzuckend meine Antwort hin.

„Mal schauen, was sich machen lässt.“

Ich war mir sicher, dass ich mir später irgendeine Ausrede einfallen lassen müsste. Aber Kowell wusste das nicht. Wie aus dem Nichts riss sie das Blatt aus meiner Hand und heftete sofort ihre Augen auf meine vermeintliche Zusage. „Frau Dezani, anstatt zu feiern, sollten Sie besser im Unterricht aufpassen. Das wievielte Mal sind Sie schon so unaufmerksam?“ Ich wurde machtlos vor Wut in diesem Moment. Kowell spazierte den Klassenraum auf und ab, bis sie mir zugrunzte: „Vielleicht wird Nachsitzen Ihren Augenmerk auf meinen Unterricht lenken.“

Nein. Nein. Nein. Ich konnte nicht, ich musste – ich musste Alessandro abholen! Und arbeiten! Aber sie ließ sich nicht erweichen. Als wäre Nachsitzen nicht schon schlimm genug, donnerte sie mir auch noch Extraaufgaben rein und forderte mich auf, den Rest des Unterrichtsstoffs zu protokollieren, um es bei ihr abzugeben.

Ich massierte mir angestrengt die Stirn. Und was ist mit den Referaten in der kommenden Woche? Mist, das habe ich nicht mal angefangen!

Als die letzte Schulstunde mit einem Klingeln für beendet erklärt wurde, machte ich mir nicht allzu große Hoffnungen, dass Mrs Kowell mich vergessen würde. Ich versuchte noch angestrengt, ihr die schwierige Situation mit Alessandro und meiner Arbeit zu erklären. Arbeiten tat ich nur, um meiner Mutter unter die Arme greifen zu können. Wir konnten uns gerademal noch so die Wohnung leisten.

Aber Kowell kaufte mir das einfach nicht ab. „Frau Dezani, können Sie sich vorstellen, was für Ausreden mir die Schüler jeden Tag auftischen? Ich denke, es ist absurd, sich noch so heraus zu reden. Tun Sie einfach Ihre Arbeit und seien Sie sich sicher, dass nächste Mal ihre mündliche Leistungen auf den Unterrichtsstoff zu verlegen.“ Sie nahm ihre old-school Aktentasche und redete beim Gehen gelangweilt daher: „Und nun gehen sie in Raum 213 und wischen Sie die Tische - die jüngeren Schüler toben sich daran sehr spaßig aus. Mr Winsbott wird betreuen.“

Und da war sie auch schon weg. Ich schloß angestrengt meine Augen. Was würde ich meinem Chef sagen? Erst letztens war er von meiner Langsamkeit im „Benjamin's“ genervt, würde er mir jetzt den absoluten Garaus machen? Es war nicht lange her, dass ich einem Kunden den Kaffee ausversehen auf das Hemd gekippt habe.

Und was sollte ich Mom sagen? Wenn sie nicht Alessandro abholen konnte, und ich auch nicht... abgesehen von der Tatsache, dass Nachsitzen sich bei Eltern nie gut machte, würde sie noch zusätzlich enttäuscht von mir sein. Ich wollte das nicht.

Im Raum 213 ertete ich einen strengen Blick von Winsbott, der mich ohnehin vorhin auf dem Pausenhof auf meine Fehler aufmerksam machen wollte. Ich reagierte nicht, sondern machte mich sofort an die Tische. Das war das absolut Unspektakulärste, was ich je tun musste. Während ich mit Timo, einem netten Mitschüler aus meinem Parallelkurs, die Tische schrubkte, dachte ich fieberhaft über irgendwelche logischen Gründe, weshalb ich Mom nicht helfen konnte, nach. Letztendlich würde ich mich wohl doch der Wahrheit gegenüberstellen müssen.

Es schien, als würden etliche Stunden vergehen. Als ich nach Hause kam, ahnte ich, was passieren würde. „Tamara Miraela Corranessa Dezani!“, hörte ich Mutter wütend rufen. Oh Gott, jetzt ging es wieder los.

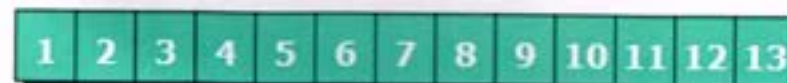
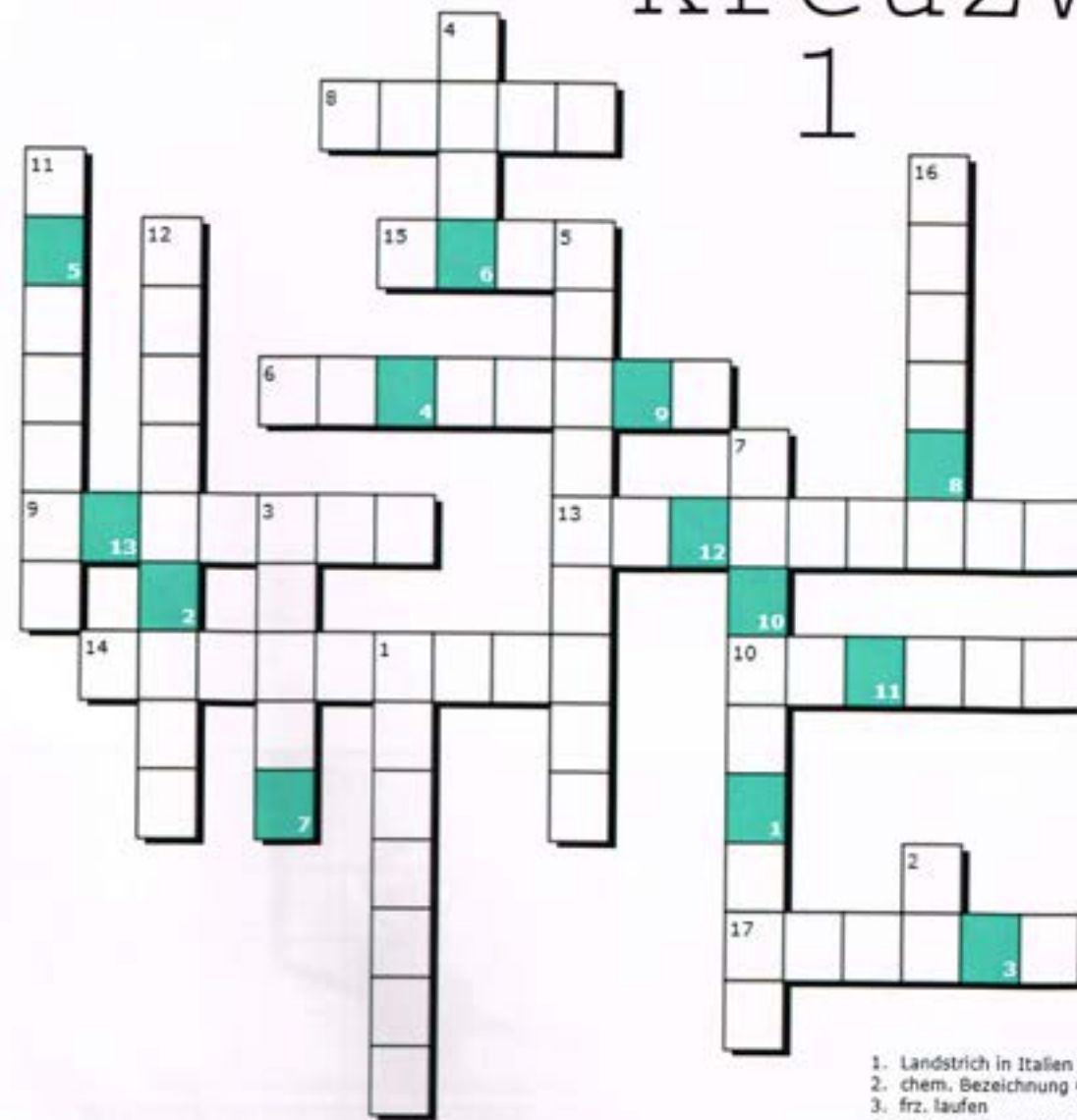
„Hoch und heilig“ hast du versprochen, mir zu helfen! Als ich nach Hause kam, sah ich Angelique mit Alessandro vor der Tür - wartend! - stehen. Was ist nur los mit dir, Kind?“ Ich schaute sie nervös an. Ihr Blick durchbohrte mich wie ein Pfeil. Okay, ich muss mich gaanz langsam an die Sache rantasten.

„Also, zweifellos war ich bereit, dir zu helfen, aber... ähm, Mom... da kam was dazwischen.“ Ich nahm einen tiefen Atemzug und plapperte mir schnell alles von der Seele: „Ich musste nachsitzen, weil Lauren - oh man, diese bescheuerte Kuh - mich vom Unterricht abgelenkt hatte. Mrs Kowell hatte alles vollkommen falsch aufgeschnappt. Ich verpasste die Arbeit und die Zeit, in der ich Alessandro abholen wollte. Ich habe beim Kindergarten angerufen und gesagt, ich könne ihn erst später abholen. Aber Angelique meinte, sie würden schließen müssen. Ach, was ist das für ein beschissener Tag! Und auch noch eine C- in Englischaufsatz und der Ausfall/ das Durchfallen in Philosophie!“

Das war dann wohl ein Stück zu weit gefahren. Mom's Augen weiteten sich, vor Wut begann sie, angestrengt durch die Nase zu atmen und alles, was ich noch registrieren konnte, waren die Worte: „Oh, warum kannst du dich nicht mehr anstrengen!“

Der Rest war irrelevant. Im Geiste schaltete ich meinen Kopf ab, und Worte wie „mehr anstrengen“ schwirrten durch meinen Kopf. Um Gottes Willen, wann hörten diese Vorwürfe auf? Ich tat doch schon alles, was ich konnte - mehr anstrengen kann ich mich einfach nicht!

Räts Kreuzwort 1



Generiert mit XWords - dem kostenlosen Online-Kreuzworträtsel-Generator!
www.xwords-generator.de/de

1. Landstrich in Italien
2. chem. Bezeichnung Germanium
3. frz. laufen
4. Hauptstadt von Peru
5. Hauptstadt von Nepal
6. Hauptstadt von Malta
7. Fabelbezeichnung Dachs
8. Abkürzung Kriminalpolizei
9. Trikotsponsor SC Freiburg
10. größte Stadt Europas
11. deutscher Verlag
12. Nachname Bundesumweltministerin
13. großer Soft- und Hardware Hersteller
14. Schneefährt
15. Sitzmöbel
16. Geschicklichkeitsspiel
17. Modellbaufirma



COMICS / SODUKO



	8			7				
4	6	5		8	3	7		
		7	4		8	6		
7	3		5	8	4	1	2	
	1		7					
		4						
6			3	5	4		9	1
	4				2		5	
5	2				6	7	8	

	5	4			9	8			
2	8	3			1		7		
	1			2					
1	3	9	4					2	
4		2	9	6	5	1			
			2		3		9	4	
		6							
7	4							6	
3			6	8				4	9

Homophobie - Ich hab ja nichts gegen Schwule,

aber die müssen ja nicht in aller Öffentlichkeit Händchen halten.“

Niemand kann behaupten, einen Satz wie diesen noch nie gehört zu haben. Vermutlich haben ihn einige auch schon mal ausgesprochen oder ihm zumindest im Stillen zugestimmt: Hört sich ja auch erstmal ganz gut an - na klar Leute, macht was ihr wollt, aber geht mir damit nicht auf die Nerven.

Was also hat es mit diesem Satz auf sich, dass man jedes mal vor Scham im Boden versinken möchte, wenn ein bekannter oder gar befreundeter Mensch sowas öffentlich herausposaunt? Wenn man den Satz mal genauer betrachtet, fällt einem auf, dass er nicht nur keinen Sinn ergibt, sondern auch von oben bis unten durchdrungen ist von Vorurteilen, Stereotypen und unüberlegten Worthülsen, die wir immer und ohne über ihren (eher zweifelhaften) Ursprung nachzudenken, in unser Alltagsdeutsch einflechten.

„Ich hab' ja nichts gegen Schwule“ impliziert: Ich bin eine Ausnahme, ich bin tolerant, denn ich respektiere die da, was ja sonst keiner tut. Darin steckt eine klare Abgrenzung: ich distanzieren mich von denen, von den Anderen, den Schwulen, mit denen ich nicht gemein gemacht werden möchte. Ich hab' ja nichts dagegen, bedeutet: Gut finde ich es auch nicht, aber ich kann es akzeptieren, weil es mich nicht angreift. Vielleicht nicken jetzt einige von euch und denken sich: Na, stimmt ja auch. Und wo ist jetzt das Problem? Das Problem ist: Ihr grenzt nicht nur grundlos Leute aus, sondern haltet euch auch noch für tolerant, weil ihr „diese Exoten“ neben euch coexistieren lasst.

Um einen Satz à la „Ich hab ja nichts gegen ...“, aber ...“ loszulassen, muss man folgendes tun: 1. Eine Eigenschaft finden, die man natürlich selbst nicht besitzt. Nun fasst man alle Menschen, die diese eine Eigenschaft besitzen zu einem

„Die da“ zusammen. 2. Jetzt kann man stolz auf sich sein, da man im Hauptsatz seine unheimlich große Toleranz und Menschenliebe formuliert hat. 3. Man verfasst nun den zweiten Teil, in dem man sein tatsächliches Anliegen mit „aber“ beginnt. Denn eigentlich hat man ja doch etwas gegen „Die da“ und möchte nicht, dass sie dies und jenes tun oder, dass sie einem ihre Präsenz allzu bewusst machen. Und fertig ist die galant formulierte, in unschuldigem rosa Geschenkpapier verpackte Abwertung einer ganzen Schar von Menschen. Ich hab ja nichts dagegen, dass ihr das macht, aber ich will einfach nichts damit zu tun haben.

Dieser Satz hebt sich selbst auf, er hat keinen Sinn, die Aussage des einen Halbsatzes entkräftet die des anderen. Hätte ich nichts gegen euch, hätte ich auch nichts dagegen, etwas mit euch zu tun zu haben. Will ich nichts mit euch zu tun haben, dann habe ich etwas gegen euch. Reiner Selbstbetrug, geboren aus einer Gesellschaft, in der alle sehr darauf bedacht sind, tolerant zu sein, aber niemand sich darüber Gedanken macht, was das eigentlich bedeutet. Etwas befremdet mich, verunsichert mich, ich weiß nicht

damit umzugehen oder ich finde es seltsam - ich möchte es also verdrängen und nichts damit zu tun haben. So funktioniert das. Ich bin nicht verunsichert, ich find's einfach eklig, denken jetzt einige. Auch ohne ein Psychologiestudium ist das (zumindest in Ansätzen) wohl relativ leicht zu erklären. Angenommen, ein Pärchen küsst sich auf der Straße: Natürlich ist es vielen unangenehm, so unfreiwillig in die Privatsphäre anderer Leute einzudringen. Trotzdem kann sich der heterosexuelle Beobachter mit dem Hetero-Pärchen identifizieren,

er versteht es und war vielleicht schon mal in derselben Situation. Beim Homo-Pärchen reagiert der intolerante Heteromensch mit Unverständnis oder Ablehnung, er kann es nicht nachvollziehen. Warum nicht? Das hängt mit den Dingen zusammen, die wir vermittelt bekommen: Aus unerfindlichen Gründen reagiert unsere Gesellschaft auf den Geschlechterunterschied in der Liebe viel empfindlicher als auf vieles Andere. Das küssende Heteropärchen unterscheidet sich ja auch vom Heterobeobachter: Sie sehen anders aus, interessieren sich für andere Dinge, haben ein anderes Alter, stammen womöglich aus einem anderen Land. Über all diese Unterschiede kann der Heterobeobachter hinwegsehen. Über den Geschlechtsunterschied nicht. Da fühlt sich der intolerante Mensch vor den Kopf gestoßen, damit kann er nicht umgehen, weil sich irgendwo in seinem Gehirn festgesetzt hat, das das jetzt den Unterschied macht. Folglich reagiert er mit Ablehnung. Warum? Warum unterscheiden wir die Leute in hetero und homo anstatt in... „Steht auf Blonde“ und „steht auf Brünette“ oder „Steht auf Schüchterne“ und „Steht auf Extrovertierte“? Warum machen wir ausgerechnet beim Geschlecht den Unterschied? Vielleicht wäre es besser, solche Dinge einfach mal zu überdenken, bevor man sie übernimmt.

Natürlich ist ein Halbsatz mit „aber“ zu beginnen nicht die einzige Möglichkeit, sich unfreiwillig zur Intoleranz zu bekennen. Gibt sich ein gleichgeschlechtliches Paar in der Öffentlichkeit als solches zu erkennen, kommt von dem Teil, der sich nicht durch die Anwesenheit des Pärchens angegriffen oder gestört fühlt, mit Sicherheit ein „Voll süß, guck mal, die Schwulen da!“ Und was ist damit wieder nicht in Ordnung? Das war doch lieb gemeint? Möglicherweise war das nett gemeint, aber man distanzieren sich dadurch genauso, wie der „aber“-Mensch. Man weist darauf hin, dass jemand scheinbar anders ist. Man zeigt, dass man Homosexualität für eine Kuriosität hält, eine Sensation, wie ein Forscher, der eine seltene Art beobachtet. Und das hat absolut nichts mit Toleranz zu tun. Wer demonstrieren möchte, dass er ein unheimlich fortschrittlicher und toleranter Mensch ist, der sollte einfach nichts sagen. Denn wer tolerant ist, der braucht keine Bemerkung darüber zu machen, dass da jemand anders ist als er, und vor allem braucht er sich nicht dermaßen offensichtlich zu distanzieren.

Diese positiv ausgrenzenden Äußerungen begegnen uns viel häufiger, als uns vielleicht bewusst ist. Zum Beispiel gibt es da noch eine Menge weiblicher Individuen, die hin und wieder den Wunsch nach einem „schwulen besten Freund“ äußern oder damit angeben, einen ebensolchen zu haben. Da geht es auch schon los mit der Diskriminierung: Der Freund wird nicht nur auf seine sexuelle Orientierung reduziert, ihm werden auch Eigenschaften zugeschrieben, die bestenfalls Klischee und schlimmstenfalls verunglimpfend und beleidigend sind. Im übrigen ist es einfach traurig, wenn man glaubt, sich durch den „schwulen Freund“ selbst besser darstellen zu können. Wer sich bewusst mit Menschen umgibt, die er in seinem Kopf als andersartig abgespeichert hat, ist keinesfalls tolerant, sondern einfach nur ein Heuchler oder so sehr in seine eigenen Vorurteile verstrickt, dass er seine Intoleranz schon gar nicht mehr bemerkt.

Aber auch im alltäglichen Sprachgebrauch vieler sind diskriminierende Vorurteile zu finden, an die man sich häufig schon so gewöhnt hat, dass man sie kaum noch als solche erkennt. Ein Beispiel: Wer behauptet, noch nie „schwul“ gesagt zu haben, wenn er „Weichei“ meinte, der lügt (oder meint es wirklich ernst und ist ein wahres Vorbild). Vermutlich (oder hoffentlich) ist etwa die Hälfte der Leute, die diesen Ausdruck verwenden, nicht homophob. Und trotzdem wird dieser Begriff im Allgemeinen, ungeachtet seiner Bedeutung, als Beleidigung angesehen. Was, wenn nicht das, zeigt, dass in unserer Gesellschaft etwas gehörig schief läuft? Tagtäglich

verwenden wir einen von überholten Klischees und Redewendungen, von rückschrittlichen Floskeln und Idealen geprägten Wortbrei. Vielleicht sollten wir einfach mehr darüber nachdenken, was wir sagen. Ehrlich. Nicht, weil hier irgendwelche Moralapostel rumnerven, sondern um unserer Selbst willen. Es ist doch um Welten peinlicher, wenn man für homophob gehalten wird, weil man stumm zu dem nickt, was seine Mitmenschen an Vorurteilen absondern, als ein paar verächtliche Blicke zu ernten, weil man einen spitzfindigen Kommentar macht, wenn jemand „schwul“ als Beleidigung benutzt.

Natürlich kann man nicht immer alles richtig machen. Aber man kann an sich arbeiten. Wir geben uns Mühe. Ihr hoffentlich auch.

Text: Milena Wolski, 2. Semester
Lisa Starogartzki, 2. Semester
Gestaltung: Anton Hanke, 2. Semester

europartner reisen | Transaktionen für Schüler und Erwachsene
seit über 25 Jahren!

Reisenetz
Gutschein für Studenten für Jugendliche

FDSV
Gutschein für Studierende

Erst für die Schule ...

SPRACHREISEN
Schüler 2015

... dann fürs Leben!

SPRACHREISEN
Erwachsene 2015

Scannen und staunen!

Charlie - Von Zeitschrift für Zeitschrift

Paris im Ausnahmezustand – und mit ihr der Rest der Welt. Als alle Menschen auf der Welt herzlich in das Jahr 2015 feierten, ahnte noch keiner, wie bald die Dinge ihren schrecklichen Lauf nehmen würden...

7. Januar 2015. Der erste Mittwoch im neuen Jahr. Nach den Feiertagen würde sich das gesamte Team wieder an die Arbeit setzen und dem nachgehen, was sie am besten können: Die Welt aus ihrer Perspektive sehen und es allen mitteilen und zwar in keiner geringeren Form als der Karikatur.

Karikaturen. Das klingt doch erst einmal lustig. „Ein wenig Humor kann doch nie schaden?!“ denkt man. Die Frage ist: Ist das auch so? Gewiss ist der Humor jedes Menschen nicht gleich. Die einen lachen über etwas, die anderen reagieren grimmig und verständnislos. Aber was passiert, wenn jemand die Form der Kritik, verpackt in Satire, unangemessen und verletzend findet?

„Charlie“ erlebte an diesem Tag einen brutalen und grausamen Einschnitt. Es war der Schock, mit dem niemand so kurzfristig nach Neujahr gerechnet hätte: Zwei islamistische Fanatiker stürmten, bewaffnet mit Sturmgewehren, das Redaktionsbüro und ermordeten gnadenlos unter den Worten „Gott ist am größten!“ und „Wir haben den Propheten [Mohammed] gerächt!“ 12 Mitglieder der französischen Zeitschrift. Darunter Zeichner Jean Cabut, Bernhard Verlhac, Philippe Honoré und Chefredakteur Stéphane Charbonnier.

„Charb“, wie er sich nannte, polarisierte schon immer mit seiner selbstbewussten Haltung. „Lieber sterbe ich stehend, als kniend zu leben“ sind nur einige wenige der großen Worte. Charbonnier forderte die Menschen immer regelrecht dazu auf, sich selbst und der eigenen Meinung treu zu bleiben. Er besaß weder Kinder noch eine Frau – es scheint, als sei „Charlie“ sein „Kind“ gewesen, für das er sich einsetzte und kämpfte, wo er konnte. Auch wenn seine Worte wie eine ermutigende Kampfansage wirkten, war der Preis, den Charbonnier zahlen musste, letztendlich zu hoch. Nicht nur für ihn, sondern auch für seine Arbeitskolleginnen und Arbeitskollegen.

Das Motiv für die später identifizierten Täter und Brüder Chérif und Saïd Kouachi war nicht allzu neu. Die Karikaturen schienen nicht auf jeden eine harmlose Wirkung zu haben. Insbesondere **sehr eingefleischte Islamisten fühlten sich durch eine immer wieder verwendete „groteske“ Abbildung des Propheten Mohammed stark angegriffen.** Oft lösten abgedruckte Karikaturen des Propheten teilweise vollkommene Empörung aus.

An dieser Stelle sei mit größter Vorsicht gesagt: Dieses Reaktionsproblem kann und darf nicht für alle Muslime verallgemeinert werden. Lamyia Kaddor, Vorsitzende des Liberal-Islamischen Bundes, sei ebenfalls der Meinung, dass „so eine schwerwiegende Tat ab-scheulich ist.“ Zweifellos sei es eine Katastrophe, schien die Karikatur Kaddor persönlich „völlig kalt zu lassen“. Mit einem Mal wird klar: Wie man auf etwas reagiert, ist doch viel wichtiger als das, was einem (angeblich) entgegenwirkt.

Jeder hat die Chance und das Recht, sich sein eigenes Urteil zu bilden. Aber wie kann es sein, dass Gewalt eine optimale Lösung sein soll? Hatte Charlie Hebdo das Christentum und Judentum nicht genauso karikiert? Weshalb nehmen manche Menschen die Karikatur des Propheten Mohammed als zielgerichteten Angriff wahr, wenn es doch schon seit Jahren ein natürliches Verhalten der französischen Satirezeitschrift war, etlichen Religionen mit schwarzem Humor zu begegnen?

Die Antwort ist: Weil sich einige von Anfang an nicht mit diesem für sie respektlosen Verhalten abfinden konnten. Im Islam gelte ein striktes Bildverbot und den heiligen Propheten in gar lächerlicher Pose zu zeigen, sei eine Beleidigung und betone die islamfeindliche Haltung. Hebdo hatte mit vielen Vorwürfen dieser Art an der Oberfläche ihres Images kämpfen müssen.

Das Problem fand im Jahr 2006 seinen Anfang. Charlie Hebdo zählte zu den wenigen Zeitschriften, die die Mohammed-Karikaturen aus der dänischen Jyllands-Posten nachdruckte – Bilder, die ein Riesenskandal waren. Hunderte Demonstranten waren außer sich, nicht zuletzt, da die Satirezeitschrift nunmehr eigene Karikaturen über Muslime veröffentlichte.

Noch im selben Jahr wurde **Klage gegen die Redaktion vom Dachverband französischer Muslime Conseil français du culte musulman (CFCM) eingereicht, von der Hebdo jedoch letztendlich freigesprochen wurde.** Darüber hinaus waren es nicht nur Muslime, die ein Problem mit den Karikaturen hatten: Auch die katholische Organisation ARGIF hatte ganze 14 Prozesse gegen die Zeitschrift anlaufen lassen, welche die katholische Kirche jedoch alle verlor.

Auch vor einem Brandanschlag wurde (leider) nicht halt gemacht. Am 2. November 2011 erlitt das Redaktionbüro auf zwei Etagen solch einen Schaden, dass selbst von der Zeitung Libération Unterstützung geholt werden musste. Grund war eine noch nicht veröffentlichte Abbildung des Propheten, ungeniert küssend mit Herausgeber Chabonnier, nachdem es zu einem Hacker-Angriff der Website kam.

Kurzzeitig vergaß selbst CFCM ihren Ärger und sei ebenfalls der Meinung gewesen, dass solche üblen Attentatversuche auf keinen Fall legitim seien. Doch weiterhin beharrten sie indirekt darauf, dass dieses Verhalten durch Provokationen seitens Hebdo ausgelöst wurde. Auch wenn diese eine Karikatur im Vergleich zu den Bildern von 2006 noch recht „harmlos“ wirkte, erreichte die Geduld einiger ihre Grenzen.

Die Proteste nahmen kein Ende. Polizeischutz wurde beauftragt. Jeder wusste, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis die Dinge endgültig aus der Bahn geraten würden. Charbonnier hatte es mehrmals angedeutet, und trotzdem: Als es in der Tat dazu kam, konnte es keiner glauben. Und viele Millionen Menschen fragen sich: **Muss man mittlerweile so vorsichtig sein, wenn es um die eigene kreative Freiheit geht?** Wie sehr sind wir in unserer Welt eingeschränkt? Und vor allem: Sollte ich nun Angst haben und meine Meinung verschweigen, um der „Provokation“ aus dem Weg zu gehen und um andere zufrieden zu stellen?

In Gedenken an alle Opfer: Je suis Charlie.

Text: Mara Grigorian, 2. Semester
Gestaltung: Anton Hanke, 2. Semester

Impressum



Jan Hilgendorf

Selma Sprondel

Nina Heitmann
Emilio Gärtner

Ramina Yousefi Asl

Lisa Starogardzki

David Feldbusch

Frau Körting

Anton Hanke

Milena Wolski

Frau Purrmann

Mara Grigorian

Texte:

Leo Eiler
David Feldbusch
Emilio Gärtner
Marina Grigorian
Selma Sprondel
Lisa Starogardzki
Milena Wolski

Gastbeitrag:

Tom Bdolach

Fotos:

Jan Hilgendorf

Layout/Bildauswahl:

Anton Hanke

Anzeigen:

Nina Heitmann
Maja Purrmann
Ramina Yousefi Asl

Korrektorat/Lektorat:

Antje Körting-Dornieden
Maja Purrmann

Walther-Rathenau-Gymnasium
Herbertstr. 2 - 6
14193 Berlin
www.wrs-berlin.de

Unterstützt und gesponsert vom:
Verein der Freunde und Förderer
des Walther-Rathenau-Gymnasiums
www.wrs-berlin.de/forderverein